


01/2022

 Zeitschrift des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Frieden

SCHWERPUNKT

KRIEG IN DER UKRAINE

GASTAUTOREN

- ▶ Prof. Dr. Frank Golczewski
- ▶ Dr. Dirk Pörschmann

Frieden

01/2022



VOLKSBUND

4 Editorial

SCHWERPUNKT UKRAINE

5 Das Netzwerk des Volksbundes

Hilfe von Odessa bis Thüringen

9 Erst Schwebestadium, jetzt Krieg

Interview mit Fotograf Florian Bachmeier

10 Trennung ist historisch gewachsen

Geschichte begründet schwieriges Verhältnis

14 Blick zurück auf blühendes Leben

„Die Kastanien von Charkiw“

16 25 Jahre Arbeit in der Ukraine

Friedhof 20 Kilometer vor der Hauptstadt

17 „Entwicklung ist niederschmetternd“

Einschätzung von Hermann Krause

SCHWERPUNKT FRIEDHÖFE – NATUR & KULTUR

18 Volksbund-Handschrift deutlich sichtbar

„CHARTA Friedhofskultur“ – ihre Grundlagen

20 Tränen und ein wenig Ruhe

Besuch an einem Flüchtlingsgrab

23 Grüne Oasen voller Leben

Historische Lernorte und Inseln der Ruhe



▲
Als Au Pair nach Deutschland gekommen, jetzt als Freiwillige in der Jugendbegegnungsstätte auf dem Golm: Munisa aus Usbekistan (links) und Orozgul aus Kirgisistan.

📷 Simone Schmid

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

die FRIEDEN kommt uns nicht mehr in die Tüte! Zumindest nicht mehr in die Plastiktüte. Weil die Verpackung vorgeschrieben ist, setzen wir auf eine **Ökofolie auf Zuckerrohrbasis** – sie ist recycelbar und zu 100 Prozent aus Granulat aus Zuckerrohr-Ethanol, einem nachwachsenden Rohstoff. Übrigens: Unsere Druckerzeugnisse sind nach den strengen Richtlinien der Waldschutzorganisationen FSC und PEFC zertifiziert!

THEMA UKRAINE

Diese Ausgabe ging am 24. März in den Druck. Artikel und Statements zur Ukraine sind zum Teil deutlich vor diesem Termin entstanden.





23



28

▲ *Kriegsgräberstätten fördern Biodiversität, hier ein Becherling auf dem Soldatenfriedhof Schtschatkowo in Belarus.*

📷 Denis Burtnjak

◀ *Aktives Entdecken erwünscht: Jugendliche in der neuen Ausstellung in Ysselsteyn.*

📷 Sjoerd Ewals

Titelfoto: Klementina aus Kiew.

📷 Florian Bachmeier

Rückseite: Zeichen setzen für den Frieden – Demo in Berlin.

📷 IMAGO/Stefan Trappe

AKTUELL

28 Panorama des Krieges in Ysselsteyn

Dauerausstellung im neuen Besucherzentrum

30 Eine für alle

Neue Ausstellung für die Landesverbände

32 Schritte für den Frieden

Volksbund-Spendenaktion – die zweite Runde

JUGENDARBEIT

33 Neue Gesichter auf dem Golm

Katharina Feike und zwei Freiwillige

34 „Koste es, was es wolle“

Jugendprojekte und eine Stimme aus Kiew

GEDENKKULTUR

36 „Ich war ein geliebtes Kind“

Auf der Suche nach den Gräbern der Eltern

AUS DEN LÄNDERN

38 Kurzmeldungen

Namen und Nachrichten

STIFTUNG

41 Mit dem Tablet ans Kriegsgrab

Partner in internationalem Projekt

VOLKSBUUND

42 Päßler räumt auf

Fundstücke aus dem Volksbund-Archiv

44 Mitglieder & Spender

100. Geburtstag und Impf-Kampagne

45 In eigener Sache

Vorsorge-TV ist etabliert

45 Impressum

DIALOG

46 Leserbrief

Liebe Leserinnen und Leser,

Klementina ist acht Jahre alt. Sie ist mit ihrer Mutter aus Obolon, einem Stadtteil im Norden Kiews, geflohen. Ihr älterer Bruder hat sich freiwillig zum Wehrdienst gemeldet. Klementina will mit ihrer Mutter nach Kopenhagen und wiederholt immer wieder die Frage, ob sie dort auch bald in eine Schule gehen darf.

☒ Florian Bachmeier

es ist dieser Blick, diese Mischung aus Furcht und Erschöpfung in den Augen, die dem Betrachter nahe geht. Der Fotograf Florian Bachmaier hat dieses Bild von der acht Jahre alten Klementina in der West-Ukraine gemacht. Aktuell wissen wir nichts über ihr Schicksal – ob sie noch in der Ukraine lebt oder geflohen ist. Unser Titelfoto, das am 16. März entstanden ist, ist ein eindringliches, ein bedrückendes Dokument der Zeitgeschichte.

Wir haben verstörende Bilder vor Augen, wenn es um diesen völkerrechtswidrigen Akt, diesen Angriffskrieg in der Ukraine geht. Junge Soldaten im Kampf, Frauen und Kinder auf der Flucht, verzweifelte alte Menschen in Kiew, Charkiw, Mariupol und anderswo. Aber wir sehen auch Soldatenmütter, die tapfer in Moskau demonstrieren und um das Leben ihrer Söhne bangen. Der Tod ist zehntausendfach nach Europa zurückgekehrt.

Einen solchen Rückfall in die überwunden geglaubten Zeiten des Krieges, in die dunkelsten Jahre des vergangenen Jahrhunderts hielt ich für ausgeschlossen. Das Gefühl, zum ohnmächtigen Zuschauer verurteilt zu sein, bedrückt viele von uns. Trotzdem oder gerade deswegen müssen wir uns darauf besinnen, dass wir mit unserer universellen Mahnung zum Frieden eine Botschaft haben, auf die wir unsere ganze Hoffnung setzen. Im Kanon der immer lauter werdenden Androhungen und Anschuldigungen gehören wir zu denen, die nicht auf Lautstärke, sondern auf Gedankenstärke setzen. Unsere mahnende Botschaft richtete sich schon immer und vor allem an unsere eigene Gesellschaft, unsere Regierung, unser Land, weil wir zuerst an unsere Verantwortung für unsere Geschichte erinnern müssen.

Dies tun wir seit vielen Jahren mit großem Ernst und wahrheitsgetreu und finden damit Gehör. Deshalb dürfen, ja müssen wir unsere Stimme auch an die richten, die in diesen Tagen Recht und Freiheit bedrohen und den Frieden unter den Menschen nicht nur in Europa unmöglich machen. Wir haben dabei keine Streitkräfte im Rücken, auch keine Wirtschaftspotentiale, um



unseren Worten Nachdruck zu verleihen. Wir nehmen nicht an internationalen Konferenzen teil und treffen keine Staatenlenker persönlich und direkt.

Aber die Millionen von Kriegstoten in den Gräbern in Russland, in Belarus und in der Ukraine, die wir pflegen und erhalten – ihre Stimmen sind da, auch wenn sie leise sind. Vielleicht werden sie nicht mehr von allen wahrgenommen, aber sie schweigen nicht. Sie werden niemals schweigen. Und wir werden nicht aufhören, ihnen Gehör zu verschaffen.

Das Vermächtnis aller Kriegstoten, der gefallenen Soldaten und der zivilen Opfer, ist und bleibt die richtige und wichtige Mahnung vor jeder Kriegsgefahr. Nur der unerschütterliche Wille zum Frieden kann diesen Krieg beenden und neue Konflikte verhindern. Dafür hat sich der Volksbund in der Vergangenheit eingesetzt – auf den verschiedensten Feldern, wie auch diese neue Ausgabe der FRIEDEN wieder zeigt. Und er wird es auch in der Zukunft mit aller Kraft weiter tun. Eine Alternative zum Krieg gibt es immer, eine zum Frieden nicht.

Ihr

Wolfgang Schneiderhan
Präsident des Volksbundes



WOLFGANG SCHNEIDERHAN
Präsident des Volksbundes

☒ Uwe Zucchi

Der Volksbund – ein starkes Netzwerk

Hilfstransporte und Fluchtbegleitung für Kolleginnen und Kollegen aus der Ukraine und ihre Familien

VON HARALD JOHN, DIANE TEMPEL-BORNETT UND SIMONE SCHMID

Gemeinsam für den Frieden: Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Volksbundes engagieren sich seit Ausbruch des Krieges für geflüchtete Familien. Das reicht von der Begleitung auf der Flucht über Betreuung in Jugendbegegnungsstätten und Jugendherbergen bis zur Versorgung mit Medikamenten. Für die Familien der ukrainischen Kolleginnen und Kollegen erbrachte eine spontane Sammlung im Volksbund eine großzügige Spende.

„Wir hatten Angst, erschossen zu werden“

Aufatmen. Endlich in Sicherheit. Aksana G. und Aksana K., 41 und 34 Jahre alt, beide aus Korosten, sind vor dem Krieg in der Ukraine geflüchtet. Zusammen mit ihren Kindern haben sie von einem auf den anderen Tag ihre Heimat verlassen müssen. Unterschlupf finden sie derzeit in der Jugendbegegnungsstätte Golm (JBS) auf der Insel Usedom. Das Team versorgt ukrainische geflüchtete Familien mit dem Nötigsten – warme Mahlzeiten, Kleidung und einem Dach über dem Kopf. Die Frauen berichten über ihre Erlebnisse in der Ukraine und ihre Flucht nach Deutschland.

24. Februar 2022: Der unheimliche Klang heulender Sirenen kündigt um fünf Uhr morgens die ersten russischen Flugzeuge an, die über die Häuser von Korosten fliegen, unweit der Hauptstadt Kiew. Aksana G. öffnet ängstlich die Tür, will sehen, was los ist. „Krieg! Geht nicht raus, bleibt in eurer Wohnung!“ hört sie die ersten Schreie auf der Straße. Dieser Moment verändert das Leben der 41-jährigen Mutter und ihrer Familie schlagartig.

Todesangst und Flucht

„Wir dachten, dass in unserer Stadt nichts passieren würde, doch dann haben wir gesehen, dass überall Soldaten sind. Wir



Aksana K. (links) und Aksana G. flöhen vor dem Krieg in der Ukraine.

hörten Schüsse und sahen, wie Menschen ermordet wurden, direkt auf der Straße. Wir haben gesehen, wie ein Mann seine Beine verloren hat,“ berichtet sie. Die Fratze des Krieges zeigt schon in den ersten Kriegstagen ihr hässliches Gesicht.

Die Situation eskaliert von Tag zu Tag mehr. Panzer rollen durch die Straßen, Lebensmittel, Benzin und Strom werden knapp. Den Müttern ist klar, dass sie nicht länger in der Stadt bleiben können, dass sie das Land verlassen müssen. Aber wohin? Und für wie lange? Was nimmt man mit, wenn man vor einem Krieg flieht? „Kinder und wichtige Dokumente“, sagen beide wie aus einem Mund. „Etwas Geld, das wir noch zu Hause hatten, die Kleidung, die wir gerade trugen, ein paar Medikamente.“

Vier Tage lang sind die Frauen mit ihren Kindern in Sonderzügen und Bussen unterwegs, die sie und Tausende andere flüchtende Menschen über die ukrainisch-polnische Grenze, über Breslau bis nach Deutschland bringen sollen. „Wir kamen zunächst nicht aus der Stadt raus. Die Regierung hat uns geholfen und mit einem Bus abgeholt. Egal wo lang sie auch fuhren: Überall waren Soldaten und Schüsse, berichtet Aksana. „Wir hatten Angst, erschossen zu werden.“ Die Männer mussten bleiben, ihr ältester Sohn ist mit 16 Jahren noch nicht wehrpflichtig. →



Das JBS-Team freut sich über die eingetroffenen Hilfsgüter, die Constanze Reyher (links) organisierte.



Katrín Klingbeil, technische Mitarbeiterin der JBS, nimmt gespendete Kindersöckchen in Empfang.

Aksana G. flieht mit fünf Kindern im Alter zwischen sechs und 16 Jahren. Aksana K. hat zwei Kinder mit, elf und sieben Jahre alt. „Wir wussten nicht, wie wir ihnen erklären sollen, was hier passiert. Warum sie im Winter auf dem Boden im Bahnhof schlafen müssen, die Koffer als Kissen, und warum wir nicht einfach wieder nach Hause gehen können.“ Aksanas Stimme bebte. Werden sie jemals wieder in ihrem Zuhause wohnen? „Ich weiß es nicht.“

Puppenwagen auf dem JBS-Gelände.
Unter den Geflüchteten sind zahlreiche Kinder.



Dach über dem Kopf

Die Sorge um die Zukunft ist immens. Stress, Erschöpfung und traumatische Erfahrungen lassen auch die Kinder kaum schlafen. In der Jugendbegegnungsstätte auf Usedom können sie mit anderen geflüchteten Familien zur Ruhe kommen, aufatmen, ohne Fliegeralarm und Luftschutzbunker. Die JBS wurde kurzerhand zu einer Notunterkunft umfunktioniert, in der sich das Team um Leiterin Katharina Feike mit Herzblut für die geflüchteten Menschen einsetzt. Warme Mahlzeiten, Betten und ein offenes Ohr – manchmal sind es die scheinbar einfachen Dinge, die zählen.

Freunde des JBS-Teams packen mit an und bringen Spenden vorbei. Kinderwagen, Spielzeug, selbstgestrickte Kindersöckchen, Lebensmittel, Decken, Kleidung. Zusammenhalt ist in diesen Tagen von unschätzbarem Wert. „Unseren Verwandten geht es gut, sie sind in Polen und wir können mit ihnen telefonieren“, berichten die Frauen.

„Kein gewöhnlicher Krieg“

Welche Wut müssen die Menschen in sich tragen, die in diesen Tagen ihre Existenz verloren haben? „Wir haben keinen Hass auf Russen per se“, sagt Aksana G. „Wegen des Krieges haben sowohl die ukrainische als auch die russische Bevölkerung viele Probleme. Banken und Geschäfte sind geschlossen, viele sind bankrott. Menschen verlieren ihre Arbeit aufgrund der Sanktionen. Die vielen Toten. Was uns wütend macht, ist, dass die russische Regierung die Wahrheit kennt, aber sie verbreitet Lügen. Auch im Internet kursieren Falschinformationen. Die Angriffe auf Kirchen und eine Geburtsklinik, Wohnhäuser sind zerstört – das ist kein gewöhnlicher Krieg. Wenn das Atomkraftwerk in Energodar bombardiert werden würde, das wäre eine Katastrophe.“

Was ist der größte Wunsch der Ukrainerinnen? Aksana G. antwortet: „Wir wollen, dass der Krieg zu Ende geht, dass alle gesund bleiben und zurückkehren können. Wir wünschen einen friedlichen Himmel über unseren Köpfen.“

(Text und Fotos Simone Schmid) /



Flucht endet in Thüringer Schloss

Schon Stunden nach dem Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine stellte sich beim Volksbund die Frage, wie den Kollegen in der Ukraine und ihren Familien geholfen werden kann. Während einige ukrainische Umbetter des Volksbundes zum Armeedienst eingezogen wurden, entschlossen sich viele ihrer Familien zur Flucht nach Westen. Mitte März, nach der beschwerlichen Reise durch die Westukraine und Polen, waren schließlich 16 Menschen auf Schloss Martinfeld in Thüringen untergekommen.

Das Schloss auf dem Eichsfeld wird seit 2008 als Jugendherberge mit 50 Betten genutzt. Jens Schrader, Bürgermeister der Gemeinde Martinfeld, ist gleichzeitig der Herbergsvater. Er nahm die Menschen in Not gerne auf. Schrader zur Situation Mitte März: „Den Menschen geht es den Umständen entsprechend. Sieben Tage Fahrt und im Auto zu übernachten – das hinterlässt natürlich Spuren.“ Den Vater einer Familie habe man umgehend in ärztliche Behandlung schicken müssen. Doch Schrader beruhigt: „Jetzt sind die Menschen in Sicherheit, sie ruhen sich erstmal aus, sind untergebracht und versorgt. An den Kindern merkt man, dass sie einiges erlebt haben. Sie erschrecken, wenn sie Sirenen oder Hubschrauber hören.“

▲ Endlich in Sicherheit: Umbettungsgruppenleiter Vladimir „Vlado“ Ioselani (links) mit geflüchteten Familien in der Unterkunft Schloss Martinfeld auf dem Eichsfeld. 📷 Schrader

Es ist dem starken Netzwerk des Volksbundes zu verdanken, dass diese Familien die Flucht aus der Kriegshölle schafften. Alle Wege für die Angestellten des Volksbundes und die Mitarbeiter der Pflegefirmen in der Ukraine führten zunächst nach Lwiw. Im ehemaligen Lemberg lebt Volodymir Motyka, der Geschäftsführer einer Umbettungsfirma in der Westukraine, die bis zum Ausbruch des Krieges für den Volksbund arbeitete.

Motyka koordinierte die Flucht Richtung Westen, versorgte die Menschen aus der Ostukraine mit Lebensmitteln, verschaffte ihnen Unterkunft und organisierte die Kommunikation in den Tagen des Chaos. Motykas Tochter Irina versorgte verletzte ukrainische Soldaten hinter der Kampflinie. Von Lwiw aus fuhren die Männer, Frauen und Kinder weiter in den Südosten Polens. Dort nahm sie Mati Milak, Gruppenleiter des polnischen Umbettungsdienstes, in Empfang und versorgte sie auf dem Weg nach Westen.

Ein weiterer unentbehrlicher Helfer war Vladimir Ioseliani, Gruppenleiter des Volksbund-Umbettungsdienstes aus Kiew. „Vlado“, wie ihn die Kollegen nennen, brach seinen Urlaub in Georgien ab und begleitete eine der ersten Familien auf der Fahrt von Berlin nach Thüringen.

Er ist von der Hilfsbereitschaft der Menschen in Martinfeld angetan. „Die Leute kommen hierher, bringen Lebensmittel, Schulsachen und Kleidung. Alles läuft sehr unbürokratisch. Die Behandlung beim Arzt, die Anmeldung bei den Behörden, all das hat Jens Schrader in die Wege geleitet. Seine guten Beziehungen sind sehr hilfreich. „Das wäre in einer großen Stadt wie Berlin oder Hamburg sicher viel schwieriger.“

Sein Bruder Arne, Abteilungsleiter beim Volksbund, sitzt an zentraler Stelle des Netzwerkes. Der Mann, der über sein Wirken nicht viele Worte verliert, half beim Transport der Familien ebenso wie bei ihrer Unterbringung, bei der ärztlichen Versorgung wie beim Einsammeln von Spenden und Medikamenten, die er wiederum in den Osten brachte. Zusammen mit Thomas Schock, Leiter des Umbettungsdienstes, hatte sich Schrader sofort nach dem russischen Einmarsch auf den Weg nach Berlin gemacht. „Es war unklar, wo sich unsere Leute befanden“, erinnert er sich an den 24. Februar – an den Tag, an dem Putins Armee die Ukraine überfiel. „Es kam uns darauf an, sie aus der Gefahrenzone zu bergen.“ Auf ihrem Rückweg gaben Schrader und Schock, das dynamische Duo des Volksbundes, Hilfsgüter bei der Station des Roten Kreuzes in Poznan ab. →

→ Zum Netzwerk gehört aber auch ein Mann wie Oliver Liesener, Volksbund-Länderbeauftragter der Slowakei in Prešov. Auch ihm ist es zu verdanken, dass mit Swetlana Mischenina eine Frau aus dem von heftigen Kämpfen gezeichneten Charkiw aus dem Osten der Ukraine nach Düsseldorf gelangte. Die ersten ukrainischen Mitarbeiter des Volksbundes, die es nach Deutschland schafften, waren Ekatherina Kowaljowa (pflegt den Friedhof Kiew), Umbetter Roman Protcailo mit seiner Ehefrau Khrystyna und den Kindern Makar (8), Arsen (10) und Denys (12) sowie Viktor Stachenko mit seiner Ehefrau und einem behinderten Sohn.

Eine ganz besondere Geschichte erlebte dabei Tamara Grigorenko. Die Witwe, die in Friedenszeiten den Friedhof Antrizit pflegte, suchte ihre Tochter Ekatherina Kowaljowa. Was nur Elena Deiker aus der Volksbund-Abteilung Gräberdienst wusste: Tochter und Enkelin waren sicher in Martinfeld gelandet. Die Familie von Ekatherina Kowaljowa wiederum war schon 2014 aus Luhansk vertrieben worden und lebte fortan in Kiew neben einer ukrainischen Kaserne. Die Kaserne wurde bombardiert, die Familie verlor ihr Haus – die zweite Vertreibung begann.

Hilfsangebote kamen und kommen von vielen Seiten des Volksbundes. So bot Carol Novy aus dem französischen Büro in Metz Unterkünfte in Frankreich an, von anderer Seite wurde sogar eine Ferienwohnung in Marbella offeriert. Generalsekretär Dirk Backen zeigt sich von so viel Empathie beeindruckt: „Es ist wirklich ein starkes Netzwerk der Hilfe, dass der Volksbund hier einsetzen kann.“
(Diane Tempel-Bornett / Harald John) /

Schnelle Hilfe für Odessa

Ein weiteres Beispiel: Zwei Kleinbusse starteten am 5. und 6. März von Berlin aus und fuhren über Budapest und Bukarest Richtung Ukraine. Ihr Ziel: die 80.000-Einwohnerstadt Tulcea, die am Donau-Unterlauf auf der rumänischen

Seite der Grenzregion liegt. Hier hat die Stadt einen Umschlagspunkt organisiert, an dem Hilfsgüter aus ganz Europa gesammelt, umgepackt und mit einer Donaufähre über die Grenze ins ukrainische Ismajil und dann 250 Kilometer weiter in die Region Odessa gebracht werden.

Einer der Initiatoren ist Matteo Schürenberg. Der Volksbund-Referent für Gedenkkultur und Netzwerkarbeit in Berlin organisierte mit einer privaten Initiative schnelle Hilfe. Dazu gehören Freunde und Bekannte, die aus der Ukraine kommen oder im Land gearbeitet haben. Sie stellten die Hilfslieferung mit Medikamenten, Windeln, Binden, Babynahrung, Nahrungsmitteln, Batterien und Schutzwesten für das Universitätsklinikum und ein Kinderprojekt in Odessa zusammen.

Finanziell wurde der Hilfskonvoi durch Spenden von Kolleginnen und Kollegen des Volksbundes unterstützt. Eine Kirchengemeinde und die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste stellten die Busse.

Matteo Schürenberg sagte dazu: „Das ist für eine so kleine Stadt in einer entlegenen Region ein beachtlicher Einsatz, der von vielen freiwilligen Helfern getragen wird. Nach uns kamen griechische Rettungshelfer mit Nahrungsmitteln.“ Dennoch sei es für den Großraum Odessa nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Eigentlich müssten in diesen Tagen riesige Vorräte für viele Wochen in die Stadt gebracht werden, bevor sie eingeschlossen werde.

Auf dem Rückweg wurden die Kleinbusse aufgeteilt: Der eine holte Kriegsflüchtlinge (Frauen und Kinder) aus der Großstadt Galati nahe des rumänisch-ukrainisch-moldawischen Länderdreiecks sowie aus Bukarest ab. Der zweite nahm Flüchtlinge aus der rumänischen Grenzstadt Siret in der Bukowina auf. Der Rückweg ging über verschneite Pässe der Ostkarpaten.

Wer möchte, kann gerne spenden.


Kontakt: m.schuerenberg@posteo.de / Telefon 0177 54 64 496.
(Harald John) /

Dienstreise genutzt

Mit drei Kleinbussen machten sich Thomas Schock, Leiter des Umbettungsdienstes, und sein Team nach Presov in den Osten der Slowakei auf. Die Truppe hatte sich spontan zusammengetan. Unternehmer aus Heek-Nienborg in Nordrhein-Westfalen hatten Hilfsgüter gekauft und die Kleinbusse vollgeladen – sie alle sind dem Volksbund verbunden.

Im Zielort Presov pflegt der Volksbund eine kleinere Kriegsgräberstätte, die Stadt ist Sitz der slowakischen Partnerorganisation. Nach einjähriger Corona-bedingter Arbeitspause sollen dort Absprachen getroffen und Verträge ausgehandelt werden. Die Idee, die Dienstfahrt für humanitäre Hilfe zu nutzen, entstand kurz vor der Abreise.

Thomas Schock übergab Hygieneartikel und Medikamente an den Bürgermeister der Stadt und die örtlichen Hilfsorganisationen. Auf dem Rückweg nahm er eine Dolmetscherin, die seit vielen Jahren im Auftrag des Volksbundes in der Ukraine übersetzt, mit ihren beiden Kindern und ihrer Mutter mit nach Deutschland. Dort kam sie gleichfalls in der Jugendherberge Schloss Martinfeld unter.
(Diane Tempel-Bornett) /

Stapeln für den guten Zweck: Eine junge Helferin aus Heek belädt einen Transporter.  Thomas Schock



Erst Schwebезustand, jetzt Krieg

Interview mit dem Fotografen Florian Bachmeier

Für seine „teilnehmende Fotografie“ erhielt Florian Bachmeier zahlreiche Auszeichnungen. Der Volksbund zeigte mit dem Verlag Buchkunst Berlin die virtuelle Fotoausstellung „IN LIMBO“ – Bilder aus der Ukraine aus den Jahren 2013 bis 2021. Diane Tempel-Bornett sprach Mitte März mit dem Fotografen, als er für eine Reportage in die Ukraine aufbrach.

Herr Bachmeier, unzählige Menschen fliehen aus diesem Land – Sie fahren hin. Haben Sie nicht das Gefühl, ein „Geisterfahrer“ zu sein?
Nein, ich fahre mit dem „FLIXBUS“ über Chemnitz nach Wrocław, früher Breslau, dann nach Przemysl. Von da aus geht es über die Grenze, zu Fuß, mit dem Zug oder mit dem Auto.

Wo wollen Sie genau hin und was haben Sie vor?

Ich möchte für eine neue Reportage das ländliche Gebiet zwischen Lwiw und Kiew besuchen. Es wird vermutlich das Rückzugsgebiet werden. Dort werde ich für ein Magazin dokumentieren, wie die Menschen sich auf den Krieg vorbereiten.

Wissen Sie schon, wo Sie übernachten werden?

In Lwiw vermutlich eine Nacht bei einer befreundeten Journalistin, dann habe ich ein Zimmer in einem Hostel gemietet. Lwiw, früher Lemberg, ist bis jetzt noch vom Krieg verschont. Aber es ist schon ziemlich voll dort, es kommen Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern und aus allen Richtungen.

„IN LIMBO“ steht symbolisch für eine Zwischenwelt, einen Schwebезustand. Hätten Sie sich diesen Krieg vorstellen können?

Ehrlich gesagt: nicht in dieser Form. Die zunehmenden Repressionen in Russland, die engen Verbindung zwischen neostalinistischer Rhetorik und Orthodoxie, das war schon sehr bedenklich. Optimistisch war ich nie.

Bis 2014 sah es so aus, als sei die Ukraine auf einem guten Weg. Waren Sie eher pessimistisch?

Im Rückblick weiß man es immer besser, aber ich glaube schon. Ich wurde auch gefragt, warum ich mit „IN LIMBO“ kein schönes Buch zur Ausstellung gemacht habe.

2017 und 2018 besuchte ich Kiew und der Krieg schien weit weg. War das Einbildung oder Naivität?

In Kiew schien auf den ersten Blick der Krieg ausgeblendet. Aber er legte einen Schleier über alles. Der Donbass war ein



▲ Florian Bachmeier lebt in München. 📷 Peter Hartwig

Stachel im Fleisch und dann die Annexion der Krim – das hat den Ukrainern sehr wehgetan. Sicher, Kiew ist auch eine Partystadt, da gab es regelrechte Bustouren, um ein Wochenende zu feiern. Trotzdem war der Krieg nie weit weg.

Wie kam es zu Ihrer Liebe zu Osteuropa?

Mein Opa war Jahrgang 1926 und hatte sich als ganz junger Mann noch freiwillig gemeldet. Er war in russischer Kriegsgefangenschaft, aber er war von dem Land fasziniert und hat von Russland erzählt. Mich führten Reisen in die Ukraine, nach Lwiw, eine schöne Universitätsstadt, in der auch viele junge Menschen aktiv sind. Dort habe ich an Medienkonferenzen teilgenommen, internationale Projekte geplant. Man lernte viele Leute kennen, es war eine inspirierende Zusammenarbeit. Ich arbeite auch viel mit dem Mediennetzwerk „N-Ost“ zusammen. Sein Ziel: die Berichterstattung aus Osteuropa zu verbessern. Dann kam der erste Protest auf dem Maidan, der mit Gewalt niedergeschlagen wurden, die Krim wurde annektiert, die Spirale der Gewalt drehte sich immer weiter. Aber ich kenne viele Menschen dort und habe eine große Liebe zu diesem Land entwickelt.

Wie sehen Ihre Befürchtungen aus?

Das schlimmste wäre, wenn die Ukraine aufhören würde, zu existieren. Sie sehen, mit welchem Mut die Menschen um ihr Land kämpfen, mit welcher Aufopferung. Ich befürchte, dass der Kampf lange dauern und der Blutzoll hoch sein wird. /

FOTOBUCH FLORIAN BACHMEIER – IN LIMBO

HERAUSGEBER Thomas Gust, Ana Druga

Deutsch, Englisch, Ukrainisch, 180 Seiten, 111 Farbfotografien, Oktober 2021, 40 Euro, ISBN: 978-3-9819805-4-7

Trennung ist historisch gewachsen

Russland und die Ukraine: Geschichte begründet schwieriges Verhältnis

VON PROF. DR. FRANK GOLCZEWSKI

Die Ukraine – ein Spielball mit Blick auf die Vergangenheit. Die Akteure: das russische Zarenreich, das Großfürstentum Litauen, die polnische Krone, Österreich, die deutschen Besatzer, die Sowjetunion. Ein eigenständiger Staat war sie nur für vergleichsweise kurze Zeit.

Worum geht es in dem Krieg Russlands gegen die Ukraine? Der russische Präsident Wladimir Putin hat im Juli 2021 einen Artikel „Über die historische Einheit der Russen und Ukrainer“ veröffentlicht.¹ Darin erklärte er die Unabhängigkeit der Ukraine zu einer „Wand“, die „in den letzten Jahren“ zwischen Teilen „eines historischen und geistigen Raums“ errichtet worden sei, zu einer „Tragödie“, zur „Folge unserer eigenen in verschiedenen Perioden zugelassenen Fehler“ und der „Kräfte“, die „die Aushöhlung unserer Einheit“ anstrebten.

Einheit im Mittelalter – bis 1240

Tatsächlich gab es diese Einheit einmal – in der mittelalterlichen Kiewer Rus' beherrschten die Kiewer Großfürsten den Handelsweg zwischen Skandinavien und Byzanz. Auf einem Feldzug gegen Byzanz nahm Großfürst Wladimir 988 in Chersones auf der Krim das Christentum an, um Anna, die Schwester des byzantinischen Kaisers Basileus II. heiraten zu können. Sie musste ihm „unter Tränen“ als eine Art Geisel folgen, um fortan friedliche Beziehungen zu garantieren. So wurde die Rus' christlich.

Sie expandierte – vor allem nach Nordosten, wohin sich auch der Herrschaftssitz verlagerte, als durch die Mongolen-Tataren 1240 der Verfall der

heutigen ukrainischen Gebiete einsetzte. Zwar beherrschten die Invasoren auch den Nordosten, sie lizenzierten aber dort ihnen genehme Großfürsten in Wladimir, Suzdal', Tver' und schließlich 1331 Moskau, das zum neuen Zentrum aufstieg. Eine Zeitlang ließen sich die Großfürsten noch in Kiew krönen, aber im Laufe der Zeit wurde der Süden aufgegeben.

Unter litauischer Herrschaft

Der größte Teil der heutigen Ukraine wurde daraufhin von dem Großfürstentum Litauen erobert. Der Süden (einschließlich der Krim) wurde zum Gebiet der „Goldenen Horde“ der Mongolen-Tataren und 1441 zu einem selbständigen Chanat der Krim. In der nur lose beherrschten Zwischenzone der Steppe (dem „wilden Feld“) sammelten sich vor der Feudalisierung Geflüchtete aus allen umliegenden Staaten und bildeten eigene Gemeinschaften von „Freien“. Diese nannten sich nach diesem Wort in der Turksprache (kazak) „Kosaken“.

Nationalstaaten gab es noch nicht, Litauisch war keine Schriftsprache. Und so übernahmen die Litauer die ostslawische Sprache der Bewohner des erworbenen Gebiets. Von da an entwickelte sich die Sprache der Ukrainer (und der Belarussen) unabhängig von derjenigen, die im von Moskau dominierten Reich verwendet wurde.

Übergabe an die Krone Polen

Das Großfürstentum Litauen verband sich mit dem Königreich Polen – 1384 in einer Personalunion, 1569 in der Union von Lublin – zu einer Realunion, also einem gemeinsamen Staat, auch



PROF. DR. FRANK
GOLCZEWSKI

war von 1983 bis 1994 Professor für Neuere Geschichte an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg und danach Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Hamburg. Seit 2014 ist er pensioniert. privat

¹ „Статья Владимира Путина «Об историческом единстве русских и украинцев»“, 12.7.2021; <http://www.kremlin.ru/events/president/news/66181> [13.7.2021]; Ukrainische Version: „Стаття Володимира Путіна «Про історичну єдність росіян та українців»“, <http://kremlin.ru/events/president/news/66182> [13.7.2021].

wenn rechtliche Regelungen getrennt blieben. Diese Union kam zustande, weil die Litauer von Moskau bedrängt wurden und polnische Hilfe erbateten. Polen ließ sich diese Hilfe mit der Übergabe der litauischen Ukraine an die Krone Polen vergelten – und damit geriet die Ukraine unter polnische Herrschaft.

Nun vergab der polnische König das Land an seine Adligen, die damit riesige Ländereien besaßen und die einheimische Bevölkerung in Abhängigkeit stürzten. Die polnischen Magnaten ließen größtenteils ihre Güter durch Juden

gen. Da man diese nicht greifen konnte, richtete sich die Wut gegen die Juden, von denen viele ermordet wurden. Damit wurde erstmals Antisemitismus mit Ukrainern in Verbindung gebracht.

Ein Vertrag – zwei Lesarten

Da den Aufständischen eine Niederlage drohte, suchten sie 1654 Hilfe beim Moskauer Zaren. Dieser „Vertrag von Perejaslaw“ wird verschieden interpretiert: Für russische Historiker war er die Unterstellung unter Moskau, für ukrainische die vertragliche Anerkennung einer ukrainischen Eigenständigkeit.

Zarin Katharina II. nahm den ukrainischen Kosaken 1775 ihre Autonomie. In Kriegen gegen die Osmanen eroberte Russland nun erstmals den Süden der Ukraine und übernahm die Gebiete der Krim-Tataren einschließlich der Halbinsel 1783 als „Neurussland“ in das Reich. Zwischen 1772 und 1795 wurde Polen aufgeteilt – die ukrainischen Gebiete wurden zum größten Teil russisch, Galizien im Westen kam zu Österreich.

Entdecken der eigenen Nationalität

Im 19. Jahrhundert wurde in Osteuropa die nationale und kulturelle Zugehörig-



Friedhofsanlage in Wolhynien (nordwestliche Ukraine) 1918.

© Volksbund-Archiv



Symbolkreuzgruppe auf dem Sammelfriedhof Kiew.

© Uwe Zucchi

verwalten, die dadurch in größerer Zahl in die ukrainischen Gebiete kamen. Sie waren es, die von den Bauern Abgaben eintrieben und so in einen Gegensatz zu ihnen gerieten.

Durch die Einführung des polnischen Rechts- und Staatssystems wandelten sich auch die kulturellen und die sprachlichen Verhältnisse. Orthodoxe Ukrainer führte man aus der Unterstellung unter den Moskauer Patriarchen in eine Union mit der römisch-katholischen Kirche (Union von Brest 1596).

Eine Gegenbewegung gegen diesen säkularen und religiösen Wandel verband sich mit der Unzufriedenheit der Kosaken. 1648 führte deren Hetman Bohdan Chmelnyskij einen Aufstand der Bauern und Kosaken gegen die polnischen Adli-

1667 wurde die Ukraine entlang des Dnepr geteilt: Der Osten kam zu Russland, wobei die Zaporoger Kosaken noch eine gewisse Autonomie genossen. Der Westen blieb polnisch, hatte aber weiter mit Rebellionen der Ukrainer zu rechnen.

Für die einen Verräter, für die anderen ein Held

Ivan Mazepa war Hetman der Zaporoger Kosaken – und Verbündeter Peters I. im Nordischen Krieg. 1709 lief er aber zum Schwedenkönig Karl XII. über, von dem er sich mehr Privilegien für die Kosaken erhoffte. In der Schlacht von Poltava im Juni 1709 wurden die Schweden aber von den Russen geschlagen und Mazepa galt fortan in Russland als Muster des treulosen und verräterischen Ukrainers. Für die Ukrainer ist er bis heute ein Held.

keit zum Ordnungskriterium – davor waren das der Stand und die Religion. Das Entdecken der eigenen Nationalität geschah nicht konfliktfrei. Russland russifizierte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts das bis dahin national indifferente Imperium. Die Ukrainer, deren Sprache längst vom Russischen abwich, sollten als „Kleinrussen“ zur russischen Nation „zurückgeführt“ werden. In zwei Erlassen (1863, 1876) wurde der Gebrauch des „kleinrussischen Dialekts“ eingeschränkt und dann verboten. Nationale Dichter wie Taras Ševčenko wurden verbannt.

Viele Ostukrainer flohen in das österreichische Galizien. Hier erfuhren die als „Ruthenen“ bezeichneten Ukrainer Förderung, weil sie mit den Polen rivalisierten, mit denen gemischt sie den Osten Galiziens bewohnten. →

→ Während in Russland die Union von Brest mit der römisch-katholischen Kirche aufgehoben wurde, hatte Österreich die unierte Kirche gestützt. Nationale Parteien der Ukrainer wurden zugelassen, Ruthenisch war eine der Amtssprachen. Mychajlo Hruschewskyj formulierte ein ukrainisch-nationales Geschichtsnarrativ, das eine grundsätzliche Trennung der Ukrainer von den Russen postulierte. Alles das stärkte das Nationalbewusstsein im Westen.

Kurzlebige Staaten 1917 bis 1920

Russland eroberte 1914 Galizien und versuchte, das Land zu integrieren. Die nationalbewussten Ruthenen wurden verfolgt. Russen verspielten so jede Sympathie. Zwischen 1917 und 1920 entstanden kurzlebige ukrainische Staaten, die von ihren Gegnern (ukrainischen Rivalen, Polen, „weißen“ Russen und Bolschewiki) in Kriege verwickelt und zerstört wurden. Der Vorkrieg in der Ukraine war auch durch die Judenpogrome aller Beteiligten ein grausames Gemetzel.

Ein bürgerlicher ukrainischer Staat entstand nicht, nur die Ukrainische Sowjetrepublik. Der Westen – Galizien und Wolhynien – wurde polnisch. Die Entente, das Bündnis der Siegermächte des Ersten Weltkrieges, begrüßte das. Die polnischen Nationaldemokraten hatten ihr eingeredet, die Ukrainer seien eine deutsche Erfindung, um Polen und Russen zu schwächen.

Kulturell immer weiter eingeschränkt

Auf polnischem Territorium wurden die Ukrainer kulturell immer weiter eingeschränkt. Ein Teil der Galizier radikalisierte sich – die Ukrainische Militärorganisation UVO und die daraus entstandene Organisation Ukrainischer Nationalisten OUN begingen Terrorakte und provozierten polnische Gegengewalt. Sie fanden Unterstützung in Deutschland und Litauen, die ebenfalls polenfeindlich eingestellt waren.

In der sowjetischen Ukraine wurde in den 1920er Jahren eine Ukrainisierung eingeleitet, die vorübergehend zur Verbreitung der ukrainischen Sprache beitrug. In den 1930er Jahren kehrte die Russifizierung wieder zurück, um durch die Vereinheitlichung die Abwehrmöglichkeiten der UdSSR zu verbessern.

Schauprozesse, Hungersnot, der „Große Terror“

In der Zentral- und Ostukraine war die Industrialisierung mit dem Zustrom an Einwohnern aus der ganzen Sowjetunion verbunden, deren Verständigungssprache Russisch wurde. Nun wurden nationalukrainische Akti-

vitäten verfolgt – den ersten Schauprozessen folgte 1932/33 die künstlich herbeigeführte Hungersnot, vor allem um die Bauern in die Kolchosen zu zwingen. Ihr fielen mindestens drei Millionen Menschen zum Opfer. Der „Große Terror“ forderte 1937/38 eine weitere Million Tote.

Ukrainische Nationalisten kooperierten mit den Deutschen, auch als Deutschland nationalsozialistisch wurde. Sie beteiligten sich am Überfall auf Polen 1939, wurden dort gegenüber Polen und Juden bevorzugt und stellten 1941 Wehrmachtsverbände auf, die mit den Deutschen die Sowjetunion überfielen. Diese hatte 1939 im Hitler-Stalin-Pakt Galizien bekommen und Nationalisten dort verfolgt.

Als deutscher „Lebensraum“ geplant

Als die abziehenden Sowjets ihre Gefangenen in den Gefängnissen erschossen, reagierten die ukrainischen Nationalisten, die Juden und Sowjets gleichsetzten, mit Pogromen, was die Deutschen begrüßten. Allerdings gestatteten die Deutschen den Ukrainern keinen eigenen Staat. Das ukrainische Gebiet war als deutscher „Lebensraum“ geplant.

Eigentlich wollten die Deutschen keine slawischen Kollaborateure. Nach Stalingrad stellten sie jedoch die ukrainische „SS Galizien“ auf. Schlimmer waren aber die Schutzmannschaften, eine Hilfspolizei, die die Judenvernichtung und die Unterdrückung der nichtjüdischen Bevölkerung – etwa bei der Deportation zur Zwangsarbeit – unterstützte.

Armee der Aufständischen

In den wolhynischen Wäldern bildete sich 1943 die von der OUN organisierte Ukrainische Aufständischen-Armee (UPA), die vor allem gegen die – von Partisanen unterstützte – Rote Armee (die auch Partisanen in der Gegend hatten) kämpfte. Um das Gebiet ethnisch zu homogenisieren und nach dem Krieg für die Ukraine zu gewinnen, beging die UPA 1943/44 Massaker an den örtlichen Polen.

1944 kooperierte die UPA dann mit den Deutschen gegen die Sowjettruppen. Nach dem Krieg leistete sie ihnen noch jahrelang Widerstand. Wegen des nationalistischen Widerstands waren die Westukrainer in der UdSSR „verdächtig“, die stärker russifizierte Ostukraine wurde dagegen weiter industrialisiert und gefördert.

1954: Krim an die Ukraine übertragen

In der Sowjetukraine lief die Politik auf eine Verschmelzung von Rus-

Die Mutter-Heimat-Statue steht in Kiew für den Sieg der Roten Armee im Zweiten Weltkrieg.

pixabay/Artem Apukhtin





Metropole mit langer Geschichte:
Denkmal für Wladimir, den Heiligen, in Kiew.
📷 Oksomin/Wikipedia

1920: Einmarsch der polnisch-ukrainischen Truppen in Kiew.
📷 Beyond/Wikipedia



sen und Ukrainern hinaus. Dabei war die Ukraine in der Sowjetunion privilegiert und stellte mit Chruschtschow und Breschnew zweimal deren Parteichefs.

1954 feierte man die „Wiedervereinigung“ von 1654 und übertrug der Ukraine die bis dahin zu Russland gehörende Krim, auf der aufgrund der Deportationen von 1941/44 und der deutschen Mordtaten keine Deutschen, Tataren und Juden mehr lebten. Die unierte Kirche war in der russisch-orthodoxen aufgegangen und bis auf den ukrainischen Westen war Russisch überall die Umgangssprache.

Mehrheitlich für die Unabhängigkeit

Als sich eine Auflösung der sowjetischen Strukturen abzeichnete, gab es nur eine kleine Opposition – der erste Präsident der unabhängigen Ukraine war der KP-Chef, der zweite musste wie der jetzige erst Ukrainisch lernen. Trotzdem verstanden und verstehen sich auch die Russischsprachigen als Ukrainer. Sie votierten mehrheitlich für die Unabhängigkeit der Ukraine. Bis zur Konfrontation von pro-EU- und prorussischen Kräften in Kiew 2013/14, die Putins Russland zur Annexion der Krim nutzte, ließ die Verteilung von europafreundlichen und russlandfreundlichen Parteien die historische Genese des Staates erkennen.

Die fehlende eigenstaatliche Tradition der Ukraine wurde durch bewusste Ukrainisierung und eine erst vor kurzem etwas gelockerte Zentralisierung ersetzt. Das schafft Ansatzpunkte für eine russische Propaganda, die eine Einheit von Russen und Ukrainern postuliert und unter Verweis auf die seinerzeitige Kollaboration die ukrainische Führung „entnazisieren“ will. Die rechtsradikalen Kräfte (die es auch in Russland gibt) sind allerdings völlig marginalisiert und haben auch jetzt keinen Einfluss. Putins Russland hingegen denkt in geopolitischen Strukturen des 20. Jahrhunderts.

Trennung historisch gewachsen

Die Trennung der Ukrainer von den Russen ist historisch gewachsen. Putins Russland versucht, zur geopolitischen und kulturellen Qualität des Zarenreiches und der UdSSR zurückzukehren. Dieser Revisionismus negiert historische Entwicklungen und kämpft mit Panzern und Raketen gegen den Willen der Bevölkerung, den er zu vertreten behauptet. /



Grabstein für ukrainische Angehörige der Wehrmacht, die in britischer Kriegsgefangenschaft verstarben und in Cannock Chase beerdigt wurden.

📷 Volksbund-Archiv

Blick zurück auf blühendes Leben

Noch unzerstört:
Charkiw im Abendlicht.
© pixabay/
Oleksii Aliexsieiev

„Die Kastanien von Charkiw“ von 2021 schildert einen Ort, den es so nicht mehr gibt

VON HARALD JOHN

Im Herbst 2021 hat Michael Zeller sein Buch „Die Kastanien von Charkiw“ veröffentlicht. Am 24. Februar, als der Krieg in der Ukraine begann, schrieb der Schriftsteller an den russischen Botschafter in Berlin und protestierte aufs Schärfste. Dann nur noch „entsetztes Schweigen“.

Wir stellen ihn und sein Buch vor.

Als erster internationaler Gast war Michael Zeller in der Literaturresidenz der zweitgrößten Stadt der Ukraine zu Gast. In seinem Buch „Die Kastanien von Charkiw“ porträtiert er das Leben an diesem Ort, der besonders schwer von Tod und Zerstörung betroffen ist.

Als der Schriftsteller nach einem langen Aufenthalt in Charkiw 2019 im „Park der Poesie“ Abschied von der lieb gewonnenen Stadt nimmt, ahnt er nicht, dass er wohl für lange Zeit nicht mehr in den Osten des Landes reisen wird. Wo er in seinem Buch das blühende Leben in den Straßencafés schildert, schlugen wenige Monate später Bomben und Granaten ein.

Die Schilderungen des Autors sind aktuell und muten zugleich an wie aus einer anderen Zeit. Dem 1944 in Breslau (heute polnisch: Wrocław) geborenen Verfasser zahlreicher Romane gelingt es, in „Die Kastanien von Charkiw – Mosaik einer Stadt“ seine Sympathie für die Menschen in der Ukraine mit einem genauen Blick auf die Dinge zu verbinden: „Du trittst aus dem neu möblierten Schewtschenko-Park, und vor dir öffnet sich ein Platz von ungeheurer Größe und geradezu wüster Leere – der Platz der Freiheit. Nicht weniger als zwölf Hektar misst er.“

Zeller weiß, dass seit dem Ende des Kommunismus und der sowjetrussischen Herrschaft die „gepflasterte Wüste“ den programmatischen Namen „Platz der Freiheit“ trägt, „und Lenin stemmt längst nicht mehr seinen massigen, nackten Schädel einer Freiheit entgegen, die er sehr anders sah und anders wollte.“

Schon bei Zellers Besuch im Herbst 2019 wird der Schriftsteller vor dem aggressiven Nachbarn im Osten gewarnt. Doch Zeller notiert damals: „Hier vor Ort ist der Krieg kein Thema. Für mich als Fremden jedenfalls sind im Alltagsleben keine Spuren sichtbar, bis auf die kleinen Gruppen junger Männer und Frauen in militärischen Tarnanzügen, die täglich auf der Straße zu sehen sind, alle frisch eingekleidet.“ Dennoch ist schon da der Krieg in der Ostukraine weniger als 100 Kilometer von Charkiw entfernt.

Zeller beobachtet nicht nur das öffentliche Leben etwa auf dem „Platz des 23. August“, dessen Name an den Tag der Befreiung von der Wehrmacht im Jahr 1943 erinnert. Zeller ist auch auf persönlicher Spurensuche. Sein Onkel Hermann fiel am 14. August 1943 im Kampf an der Brauerei „Nowaja Bavaria“ in einem Feuergefecht mit der Roten Armee. Noch heute erinnert ein monumentaler Rotarmist, geformt aus Erz, an den Sieg über die



deutschen Truppen. Bei Zellers Besuch weht eine gelbblaue Fahne am Maschinengewehr und Zeller schreibt: „Mein liebster Platz“.

Auf seinen Gängen durch die weitläufige Stadt kommt der Autor auch zum deutschen Soldatenfriedhof. Hier ruhen die, die in den Kämpfen zwischen 1941 und 1943 um die Stadt Charkow (russisch für Charkiw) fielen: „So viel Grün um uns,

ohne alles. Eine plane Wiese. Selten nur wird die Ruhe des Blicks unterbrochen durch schmale Stelen aus grauem Granit. Darin sind die Namen der mehr als dreiundzwanzigtausend Soldaten eingemeißelt, in alphabetischer Reihenfolge.“ Im Nachhinein schreibt Zeller, dass ihm dort erst die „verdienstvolle Arbeit“ des Volksbundes klar geworden sei. Eine Arbeit, die – wie so vieles jetzt – jäh unterbrochen ist.

Den Vater verloren und die Heimat

In seinem Brief an den russischen Botschafter vom 24. Februar schreibt Michael Zeller auch: „Ich weiß, wovon ich spreche. Die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs habe ich noch in Windeln miterlebt, eines Krieges, den mein Land in erster Linie zu verantworten hat und der (auch) eine sehr hohe Zahl russischer Menschenleben gekostet hat.

Mein Vater ist in diesem Krieg umgekommen, ein großer Teil der Familie. Ich habe die Heimat verloren und bin als Flüchtling in diese Welt hineingewachsen. Wie Sie oder Ihr Präsident groß geworden sind, weiß ich nicht. Aber ich darf Ihnen sagen: Leicht ist so ein Leben nach einem Krieg für ein kleines Kind nicht.“ Und er zitiert den russischen Schriftsteller Michail Lermontow: „In einem anderen das Gefühl der Furcht zu wecken“, heißt es da, „ist das nicht der höchste Triumph der Macht?“ (aus dem Roman „Ein Held unserer Zeit“). „Mag sein“, schließt Michael Zeller. „Doch die Reue währt länger. Über Generationen. Glauben Sie mir.“ /

DER AUTOR

Michael Zeller, geboren 1944 in Breslau, lebt als Schriftsteller heute in Wuppertal. Er hat zahlreiche Romane verfasst und war der erste Gast in der Literaturresidenz Charkiw auf Einladung des PEN-Zentrums. Im vergangenen Jahr erschien sein Buch „Die Kastanien von Charkiw – Mosaik einer Stadt“ im assoverlag Oberhausen (14 Euro). Auch in der Ukraine liegt es als Übersetzung vor (Maydan-Verlag Charkiw). In diesem Frühjahr erscheint von ihm die Erzählung „Abhauen! Protokoll einer Flucht“ im Verlag Rote Katze, Lübeck. /



▲  [Ryszard Kopczynski](#)



25 Jahre Arbeit in der Ukraine

Wichtigster Friedhof 20 Kilometer von der Hauptstadt entfernt

VON HARALD JOHN

Zweimal schon hatte das heutige Gebiet der Ukraine im Zweiten Weltkrieg unermessliches Leid erfahren: Auf dem Vormarsch der Wehrmacht von Juni 1941 an und bei den Rückzugskämpfen gegen die Rote Armee. Bis zu eine halbe Million deutsche Soldaten, so Schätzungen, starben damals hier, dazu kamen Ziviltote, Kriegsgefangene und die Gefallenen der Sowjetarmee.

Nachdem die Bundesregierung am 29. Mai 1996 das Kriegsgräberabkommen mit der Ukraine in Bonn unterzeichnet und Kiew es am 12. Juni 1997 bestätigt hatte, nahm der Volksbund seine Arbeit – wie in den meisten anderen Staaten Osteuropas – auf.

Mit dem Abkommen einigten sich die Regierungen darauf, „den Kriegstoten beider Seiten eine würdige letzte Ruhestätte zu gewähren“ und „die Pflege der Gräber der Kriegstoten auf deutschem und ukrainischem Boden“ als „Ausdruck der Verständigung und der Versöhnung zwischen dem deutschen und

dem ukrainischen Volk“ zu gewährleisten. Seit der Eskalation des Ukraine-Konfliktes im Februar 2014, bei dem von Russland unterstützte Milizen Teile der Ostukraine und die Krim besetzten, mussten in Donezk und Lugansk die Umbettungen ausgesetzt werden. In den anderen Landesteilen gingen sie unter der Leitung von Koordinator Vladimir Ioseliani weiter.

24 Friedhöfe pflegt und unterhält der Volksbund in Zeiten des Friedens. Wichtigste Anlage ist der Sammelfriedhof Kiew, 20 Kilometer südöstlich der Hauptstadt gelegen. Hier ruhen mehr als 26.000 im Zweiten Weltkrieg in der nördlichen Zentralukraine gefallene Deutsche. Das Areal bietet auf drei Hektar Fläche Platz für bis zu 40.000 Tote. Bundeskanzler Helmut Kohl war bei der Einweihung des Friedhofes im Januar 1996 Ehrengast.

Neben diesem Sammelfriedhof gibt es in Kiew eine weitere Kriegsgräberstätte. Am Nordrand der 2,8-Millionen-

▲ Einbettung 2017 auf dem Sammelfriedhof Kiew. Seit 2018 gibt es dort auch eine neue Dauerausstellung. 📷 Fotos: Uwe Zucchi

Trotz der Spannungen in den vergangenen Jahren schaffte es der Volksbund, seine wichtige Arbeit in der Ukraine kontinuierlich fortzusetzen – bis der Krieg sie in weiten Teilen unmöglich machte. Ein Blick zurück.

Metropole liegt die Anlage Syrez, auf der deutsche Kriegsgefangene aus dem gleichnamigen Kriegsgefangenenlager bestattet sind. In Syrez war 1942 auch ein Konzentrationslager als Nebenlager des KZ Sachsenhausen eingerichtet worden. Dessen Insassen mussten 1943 in Babyn Jar die sterblichen Überreste von zehntausenden jüdischen Opfern ausgraben und verbrennen, die 1941 von Einsatzgruppen der deutschen Polizei und des SD erschossen worden waren.

Fünf zentrale Kriegsgräberstätten hat der Volksbund in der Ukraine angelegt, auf denen jeweils bis zu 40.000 Tote bestattet werden können. Neben Kiew sind das Charkiw, Kirowograd, Potelitsch und Sewastopol-Gontscharnoje. Für die Pflege wendet der Volksbund jährlich knapp 200.000 Euro auf.

Zur Lage Mitte März: Im Osten und in der Zentralukraine war die Umbettungsarbeit ganz, die Pflege der Friedhöfe teilweise eingestellt. /

„Entwicklung ist niederschmetternd“

Ein Blick auf Gegenwart und Vergangenheit aus Sicht des Volksbund-Teams in Russland

VON HERMANN KRAUSE

Für mich ist das, was sich gerade in der Ukraine abspielt, auch eine persönliche Tragödie. Schließlich habe ich mich immer für gute Beziehungen zu Russland eingesetzt. Nicht zur politischen Klasse, sondern zu den einfachen Menschen, über deren Sorgen, Probleme und Freuden ich als Korrespondent 17 Jahre lang für die ARD berichten durfte. 1986 war ich zum ersten Mal in Moskau, habe also noch die Sowjetunion miterlebt. Damals begann die Perestroika unter Michail Gorbatschow, aber es waren auch noch die Reste des Kalten Krieges zu spüren.

Wir älteren Korrespondenten haben unsere Aufgabe auch darin gesehen, vom Leben hinter dem „Eisernen Vorhang“ zu berichten. Die Differenzen galt es zu überwinden, die Eiszeit in ein Tauwetter umzuwandeln. Der Jugendaustausch wurde beschlossen, Reisen wurden möglich. Deutsche Touristen kamen nach St. Petersburg – Russen, Ukrainer, Armenier besuchten Hamburg und München. Die Welt öffnete sich.

Der Weg, den Russland unter Michail Gorbatschow, Boris Jelzin und auch unter dem jungen Wladimir Putin ging, war ein Weg der Hoffnung. Trotz aller Differenzen mit dem Westen, hatte man doch den Eindruck, dass dieser Wladimir Putin an einer Zusammenarbeit besonders mit Deutschland interessiert war.

Im Laufe seiner langen Amtszeit hat sich Russland allerdings in eine ganz andere Richtung entwickelt. Natürlich kann man im Nachhinein kritisieren, dass Putin falsch eingeschätzt wurde. Aber ich erinnere mich noch an den Abschiedsbesuch von Angela Merkel im vergangenen Herbst in Moskau. Da war ein höflicher Präsident zu sehen, der sich bei der Kanzlerin bedankte und ihr versicherte, sie sei als Gast immer gern gesehen. Für die Mitarbeiter der Kriegsgräberfürsorge in Russland ist die jetzige Entwicklung nieder-



schmetternd und unbegreiflich. Der Überfall Russlands auf die Ukraine hat alles verändert. Wir sind tagtäglich mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges konfrontiert. Dass heute ein Krieg zwischen Russland und der Ukraine stattfindet, die beide unter der nationalsozialistischen Herrschaft unendliches Leid erlitten haben, ist eigentlich nicht zu fassen.

Auf dem Boden der Russischen Föderation sind während des Zweiten Weltkrieges ungefähr 1,5 Millionen deutsche Soldaten ums Leben gekommen. Bisher ist es gelungen, die Gebeine von mehr 500.000 Kriegstoten zu bergen. Zwischen Deutschland und Russland gibt es seit fast 30 Jahren ein Kriegsgräberabkommen. Wir sind auf jeden Fall bereit, die Arbeit fortzusetzen, denn die Soldatenfriedhöfe mahnen zum Frieden.

Dass „Versöhnung über den Gräbern“ einmal zwischen dem ukrainischen und russischen Volk nötig sein würde, hätte ich nie für möglich gehalten. Vielleicht kann der Volksbund mit seinem Wissen und seiner Erfahrung einen Beitrag leisten, den Hass zwischen Ukrainern und Russen nach diesem schrecklichen Krieg zu überwinden. Vielleicht aber gelingt es auch nicht. (geschrieben am 9. März) /

▲ Unbelastete deutsch-russische Zusammenarbeit im Dezember 2021: Übergabe von Gebeinen auf der deutschen Kriegsgräberstätte Sologubowka.

📷 Volksbund




HERMANN KRAUSE war von 1989 bis 1994 ARD-Korrespondent in Moskau. Das Hörfunkstudio dort leitete er von 2002 bis 2009 und von 2012 bis 2019. Dann übernahm er die Leitung des Moskauer Volksbund-Büros.

📷 privat

Volksbund-Handschrift deutlich sichtbar


Die „CHARTA Friedhofskultur“ und ihre Grundlagen

VON DR. DIRK PÖRSCHMANN UND DR. DIRK RICHHARDT

Dirk Backen unterzeichnet die Charta im Museum für Sepulkralkultur.  Harald John



DR. DIRK PÖRSCHMANN

leitet seit 2018 das Museum und Zentralinstitut für Sepulkralkultur in Kassel. Zudem ist er Geschäftsführer des Trägervereins, der 1951 gegründeten Arbeitsgemeinschaft „Friedhof und Denkmal“.  Anja Köhne



DR. DIRK RICHHARDT ist Referent der Stiftung Gedenken und Frieden. Der Historiker arbeitet seit 2017 für den Volksbund und vertritt ihn in der Arbeitsgemeinschaft „Friedhof und Denkmal“.

 Christiane Deuse

Unterschriften als Wegmarke: Mit der „CHARTA Friedhofskultur“, die der Volksbund als einer der ersten unterzeichnete, begann im November ein neues Kapitel. Es schreibt eine langjährige Zusammenarbeit fort und gründet auf der Anerkennung deutscher Friedhöfe als immaterielles UNESCO-Kulturerbe. Die Charta trägt auch die Handschrift des Volksbundes.

Wichtige Impulse für Diskussion

Generalsekretär Dirk Backen unterzeichnete die elf Leitsätze. Seit vielen Jahren ist der Volksbund Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft „Friedhof und Denkmal“ und damit auch in einem der ungewöhnlichsten Museen in Deutschland, dem Museum für Sepulkralkultur in Kassel. Und genau dort wurden die ersten Unterschriften unter die Charta gesetzt.

Das Projekt dazu war Thema bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft im Oktober 2021 in Dresden. In die Diskussion mit dem Kuratorium „Immaterielles Erbe Friedhofskultur“ sowie den Bundesverbänden und Institutionen der Friedhofsverwalter, Bestatter, Friedhofsgärtner, Steinmetze und weiteren Teilnehmern brachte auch der Volksbund seine Expertise ein. Dazu gehören Erfahrungen, die generell sind – wie Klimawandel und Nachhaltigkeit –, die punktuell sind – wie Beschädigungen und Vandalismus – und solche, die auf seiner internationalen Arbeit beruhen. Sie erstreckt sich über Kontinente, Klimazonen und politische Regionen – mit all den Problemen und Möglichkeiten, die damit verbunden sind.



Besonders wichtig war es dem Volksbund in der Dresdener Diskussion, dass Friedhöfe auch als Kulturräume mit besonderem Auftrag wahrgenommen werden. Das ist im ersten Artikel der Charta verankert: „Jeder Mensch hat das Recht auf eine würdevolle Bestattung“ und auch im zehnten festgeschrieben: „Artikel, Grabstätten und Denkmäler für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft sind tragende Säulen der Erinnerungskultur, die zum Frieden mahnen sowie zur Verständigung zwischen Nationen und Kulturen beitragen.“

Beide Leitsätze tragen dem Anliegen des Volksbundes und seiner Arbeit Rechnung. Die deutsche Friedhofskultur wurde im März 2021 auf Empfehlung der Deutschen UNESCO-Kommission in das bundesweite „Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes“ aufgenommen. Die Charta ist ein weiterer Schritt in dieselbe Richtung. Der Volksbund hofft, dass mehr und mehr Unterzeichner dazukommen und damit vor allem in den Kommunen die Fürsorge für Friedhofsanlagen – an vielen Orten mit Kriegsgräberstätten – gefördert wird. (Dirk Richhardt) /

CHARTA Friedhofskultur

Gemeinsames Bekenntnis zum Wert unserer Friedhöfe

- ▶ Jeder Mensch hat das Recht auf eine würdevolle Bestattung auf dem Friedhof und ein anerkennendes Gedenken.
- ▶ Die Friedhofskultur in Deutschland ist ein unverzichtbarer Teil unseres gesellschaftlichen Lebens.
- ▶ Unsere gewachsenen Trauerrituale – mit der Beisetzung auf dem Friedhof als zentralem Handlungsrahmen – sichern in zeitgerechter Form den würdigen Abschied und helfen Menschen, Tod und Trauer zu verarbeiten.
- ▶ Als Orte der Begegnung und des gemeinsamen Erinnerns sind Friedhöfe unersetzbare soziale Räume, die allen zugänglich sind.
- ▶ Friedhöfe sind identitätsstiftende Kulturräume unserer pluralistischen Gesellschaft mit großer verbindender Kraft.
- ▶ Friedhöfe bieten Menschen wertvollen Raum, ihren Glauben zu leben und zu gestalten.
- ▶ Als Grünanlagen tragen Friedhöfe aktiv zum Klima- und Naturschutz bei und sind Orte der Biodiversität.
- ▶ Gräber als kleine Gärten der Erinnerung mit einem Gedenkstein zu gestalten, ist eine einzigartige Kulturform, die Wertschätzung gegenüber Verstorbenen ausdrückt und Trauer durch aktives Handeln unterstützt.
- ▶ Als sich selbst stets fortschreibende Geschichtsbücher sind Friedhöfe von hoher historischer Bedeutung und denkmalgerecht zu pflegen.
- ▶ Grabstätten und Denkmäler für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft sind tragende Säulen der Erinnerungskultur, die zum Frieden mahnen sowie zur Verständigung zwischen Nationen und Kulturen beitragen.
- ▶ Die Friedhofskultur in Deutschland als Immaterielles Kulturerbe im Sinne der UNESCO zu erhalten, an den Bedürfnissen der Menschen auszurichten und weiterzuentwickeln, ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung. /

WEITERE INFORMATIONEN FINDEN SIE UNTER: WWW.CHARTA-FRIEDHOFSKULTUR.DE

Charta umfasst breites Spektrum

Die wichtigsten Institutionen und Verbände im deutschen Friedhofswesen haben ein deutliches Zeichen für den Erhalt und die Weiterentwicklung der Friedhöfe gesetzt, als sie die „CHARTA Friedhofskultur“ unterzeichneten. Das Manifest formuliert den Wert der Friedhofskultur für die Menschen und unsere Gesellschaft. Die Charta definiert zugleich ein gemeinsames Begriffsverständnis für den öffentlichen Diskurs zum Thema Friedhofskultur und zeigt den großen Facettenreichtum dieses Kulturguts auf.

Elf Leitsätze sind aufgestellt, die alle relevanten Aspekte der Friedhofskultur in leicht verständlichen Sätzen umreißt. Dabei geht es nicht nur um existenzielle Fragestellungen. Betont sind auch die kulturellen, sozialen, historischen oder integrativen Aspekte der Friedhofskultur.

Eine wesentliche Zielsetzung der „CHARTA Friedhofskultur“ ist, den Wert der Friedhöfe für die Menschen und

unsere Gesellschaft gemeinschaftlich zu betonen. Deshalb sind jetzt alle Kräfte im Friedhofswesen und unterstützende Institutionen sowie alle Städte und Gemeinden als verantwortliche Träger dieses

Kulturguts dazu aufgerufen, der Charta beizutreten. Weiterführende Informationen – auch zum Beitritt – finden sich unter www.charta-friedhofskultur.de.
(Dirk Pörschmann) /

30 Jahre Museum für Sepulkralkultur

Seit dem 24. Januar 1992 ist das Museum für Sepulkralkultur in Kassel die einzige unabhängige, ausschließlich kulturellen und wissenschaftlichen Maßstäben verpflichtete Institution, die sich mit dem gesamten Spektrum von Sterben, Tod, Bestattung, Trauer und Gedenken befasst.

Mehr als 120 Sonderausstellungen und noch weit mehr Veranstaltungen gehören bisher zur Bilanz. Die Bandbreite der Themen ist vielfältig und umfasst unterschiedlichste kulturelle Facetten der Endlichkeit des Lebens. Waren in den Anfängen die Ausstellungen überwiegend der Historie der Sepulkralkultur verpflichtet,

setzte im Jahr 2000 mit der Ausstellung „Last Minute“ ein Paradigmenwechsel ein. „Last Minute“ näherte sich dem Sterben aus der Sicht der Gegenwart. Die überwältigende Resonanz zeigte, dass vor allem aktuelle Phänomene, das Hier und Jetzt, auf großes Publikumsinteresse stoßen.

Heute stehen zeitgenössische Themen im Fokus, wie die aktuelle Sonderausstellung „Suizid – Let's talk about it!“ belegt. /

KONTAKT

Museum für Sepulkralkultur

Weinbergstraße 25-27, 34117 Kassel
www.sepulkralmuseum.de

Tränen und ein wenig Ruhe

Besuch an einem Flüchtlingsgrab

VON CHRISTIANE DEUSE

Ein Kreuz aus Stein rührt zu Tränen – auf einem Friedhof in Ratzeburg und in Solingen, wo ein 92-Jähriger am Telefon die Worte seines Großneffen hört: „Wir haben sie gefunden.“ Eine Geschichte, die zeigt, wie wichtig die Gräber von Kriegstoten auf Friedhöfen überall in Deutschland sind und bleiben.



Die Reaktion am Telefon beschreibt Michael Wolfgramm so: „Mein Großonkel fing bitterlich an zu weinen und konnte gar nicht mehr sprechen. Der Junge von damals hat all die Ängste, die Nöte, die Verzweiflung und die Schuldgefühle nie vergessen. Sie waren nur begraben unter einem langen, meist glücklichen Leben.“ Sein Großonkel war 15 Jahre alt, als er und seine Mutter kurz vor Kriegsende die Großmutter im DRK-Lazarett in Ratzeburg zurücklassen mussten. Drei Wochen zuvor war schon der Großvater auf der Flucht aus Ostpommern verschollen. „Und nun war die Großmutter so krank und schwach geworden, dass sie dem Flüchtlingstreck nicht weiter folgen konnte“, berichtet Michael Wolfgramm. „Sie blieb allein zurück, verstarb wenige Tage später – Anfang April – und wurde vor Ort beerdigt. Nur ein Schicksal unter Hunderttausenden in jener Zeit. Aber in der individuellen Betrachtung mit so viel Trauer und Leid verbunden, dass sie über Generationen hinweg weder verwunden noch verschwunden ist.“

Michael Wolfgramm interessiert sich schon lange für die Familiengeschichte. Kurz bevor der Zufall ihn, seine Frau, Onkel, Tante und Cousine 2021 nach Ratzeburg führte, hatte er seinen Großonkel oft und detailliert zum Kapitel Vertreibung und Flucht befragt. Er erinnerte sich an die Schilderungen zum Tod der damals 75-Jährigen, recherchierte und fand einen Hinweis auf Kriegsgräber auf dem Friedhof der Kirchengemeinde St. Petri in der Seedorfer Straße. Dank langjähriger Teamerfahrung in Volksbund-Workcamps wusste er vom dauernden Ruherecht für Kriegstote und war sich sicher, dass es ein Grab gibt. Ohne lange Suche entdeckte die Cousine den Namen Emilie Wolfgramm auf einem Kreuz.

„Meine Recherche und der Besuch an diesem einen Grab mögen für jeden Außenstehenden nur eine unbedeutende Begebenheit sein, aber für einen Menschen war sie es sicher nicht: den Jungen von damals, der nun vielleicht ein wenig Ruhe finden kann. Und allein dafür hat es sich gelohnt“, sagt

der 52-Jährige rückblickend. Und er stellt Fragen, die uns alle angehen: „Als Nachfahren sind wir nurmehr die Überbringer dieser Erzählungen und Erfahrungen der Vergangenheit. Doch haben wir nicht umso mehr und gerade deshalb die Verantwortung, sie für die Zukunft zu bewahren?“ Aus der Geschichte zu lernen, sollte keine Freiwilligkeit, sondern eine Pflicht sein, meint er – im Kleinen wie im Großen. „Für mich hat diese kleine Begebenheit nicht nur eine persönliche, sehr emotionale Ebene, sondern auch eine übergeordnete gesellschaftliche. Und sie mündet in der Frage, die sich jeder Mensch immer wieder aufs Neue täglich stellen sollte: Wie gehe ich mit meinen Mitmenschen um, was kann ich jeden Tag tun, um diese Welt zu verbessern?“

Michael Wolfgramm ist freiberuflicher Trainer für Gewaltprävention und Sozialkompetenz. Was das Kriegsgrab in Ratzeburg mit seiner Arbeit in pädagogischen Einrichtungen zu tun hat, lesen Sie im Interview auf den folgenden Seiten. /

KRIEGSGRÄBER IN RATZEBURG

Friedhof Seeburger Straße

In Ratzeburg gab es vor 77 Jahren eine Treckleitstelle für Flüchtlinge aus dem Osten. 166 Erwachsene und 25 Kinder sind auf dem Friedhof an der Seeburger Straße in drei Grabfeldern beerdigt. Gepflegt werden sie vom Bund der Vertriebenen in Ratzeburg. Der Volksbund war an der Gestaltung der Grabfelder beteiligt und bringt dort in Workcamps Jugendliche verschiedener Nationen zusammen. /



Emilie Wolfgramm

Fotos: privat

Das Grabkreuz auf dem Friedhof in Ratzeburg.



Michael Wolfgramm und seine Frau Melanie am Grab der Ur-Urgroßmutter.

ÜBER DEN WERT VON KRIEGSERINNERUNGEN IN DER PÄDAGOGISCHEN ARBEIT

„Warum darf man im Krieg töten?“

Was hat ein Kriegsgrab auf einem Ratzeburger Friedhof mit Gewaltprävention und Sozialkompetenz zu tun? Den Bogen zu seiner Arbeit mit Jugendlichen schlägt Michael Wolfgramm mit Kapiteln aus seiner Familiengeschichte.

Herr Wolfgramm, Sie haben sehr eindrücklich den Besuch am Flüchtlingsgrab geschildert. Haben Sie davon schon im Unterricht erzählt?

Nein, es gab bisher noch nicht die Gelegenheit. Das wird sich aber sicher noch ändern. Bei der entsprechenden Altersgruppe – ab 14, 15, 16 Jahren – nehme ich regelmäßig Verhaltensbeispiele aus meiner eigenen Biographie und Erinnerungen aus der Familiengeschichte mit auf, um gerade damit das oft unlogische oder manchmal sogar primitive menschliche Handeln deutlich zu machen.

Ich habe viel zu meiner Familiengeschichte in beiden Weltkriegen recherchiert. Und gelegentlich treibe ich es auf die Spitze, wenn ich sage: „Mein Urgroßvater war eigentlich ein Massenmörder.“

ZUR PERSON

Michael Wolfgramm (52) ist freiberuflicher Trainer für Gewaltprävention und Sozialkompetenz unter anderem an Schulen. Als Jugendlicher hat er Volksbund-Workcamps mitgemacht und etliche als Teamer geleitet – allein zwölf in Estland, sobald das nach dem Fall des Eisernen Vorhangs möglich war. Im September hat er das Grab seiner Ururgroßmutter zum ersten Mal besucht. /



→ Er war Maschinengewehr-Schütze im Ersten Weltkrieg. Aber er wurde nicht als Mörder verurteilt, er bekam ein Eisernes Kreuz als Belohnung.“ Das führt zu dieser Fragestellung: „Warum darf man im Krieg töten? Wieso ist es da plötzlich erlaubt?“ Der eine sagt: Das ist nur Selbstverteidigung. Das sagt der andere auch. Und um besonders effektiv zu sein, beginnt nicht nur ein Verteidigungs-, sondern ein Angriffskrieg. Damit spitzen wir die Absurdität zu – und genau das passiert doch gerade wieder. Die einen sagen dies, die anderen das – wer hat am Ende recht? Wer ist derjenige, der mehr recht hat? Darum geht es durchaus auch im Sozialkompetenz-Training: Wie kann ich das auflösen, wenn jeder nur auf seiner Position beharrt? Ohne ein Streitschlichtungsgespräch funktioniert das nicht. Weltpolitisch gesehen aber gibt es keine übergeordnete Institution, die dann die Leute an einen Tisch holt.

Sie stellen gemeinsam mit den Jugendlichen die Frage: „Was hat das mit mir zu tun?“ – das Kriegsgrab ebenso wie politische Konflikte weltweit. Warum?

Um die Welt ein Stück besser zu machen. Bei meiner Arbeit geht es um Gewalt in der alltäglichen Form – Beschimpfungen, Beleidigungen, die ja auch eskalieren können. Wenn das im größeren Kontext stattfindet, nennen wir es Krieg. Aber individuelles Leid ist im Alltäglichen entscheidend. Wenn jemand ständig Leute beleidigt und beschimpft, dann ist das irgend-

wann „normal“. Aber was macht es mit den Opfern? Und würde ich mich selbst beleidigen, verletzen oder sogar töten? Die Frage heißt zum Beispiel: „Wer von Euch hat schon mal jemanden beleidigt? Geht mal bitte einen Schritt vor“ – und alle gehen vor. „Und wer wurde beleidigt?“ Dieselbe Reaktion. „Und wer findet das gut?“ Keiner geht einen Schritt vor. Das zeigt dann die Absurdität – so habe ich die Leute relativ schnell im Boot, weil sie sehen: Sie tragen selber dazu bei.

Das führt zu der Frage: Wie schaffen wir es, nicht mehr dazu beizutragen? Welche Antworten geben Sie?

Wenn wir uns bewusst werden: Ich war vielleicht schon mal Opfer, kommen wir zu dem Schluss: Ich will das nicht, also mache ich es auch selbst nicht. Das ist nicht immer einfach, aber wir können uns Ziele setzen: Was kann ich jeden Tag verbessern im Umgang miteinander, im kleinen Rahmen – in der Familie, im Freundeskreis, als Schülerin oder Schüler? Nicht mehr beleidigen oder beschimpfen, ruhig bleiben, dem anderen zuhören, nicht ins Wort fallen. Oder ich versuche – vorausahnend, dass jemand Hilfe braucht, – Hilfe anzubieten, auch wenn ich ihn oder sie bislang nicht mochte. Vielleicht lerne ich sie ja ganz anders kennen und habe keine Vorbehalte mehr, kein Schubladen-Denken, keine Ressentiments. Das ist ja dieselbe Idee wie bei Volksbund-Workcamps, das ist nichts anderes.



▲ Bei Pflegearbeiten auf der estnischen Kriegsgräberstätte Jõhvi im Jahr 2000.

📷 privat

Die Verbindung zum Thema Krieg kommt über Emotionen zustande. Ich kann aus den Erzählungen meiner Vorfahren unmittelbar berichten – was haben die im Krieg und auf der Flucht erlebt? Was waren die Folgen? Angst, Depressionen, vielleicht sogar Suizidgedanken. Das jetzt nochmal um ein Millionenfaches potenziert – auch das nennen wir dann Krieg. Die Ausmaße kann man nicht begreifen. Das ist viel zu komplex, viel zu groß, die Zahlen machen alles anonym. Und damit kommen wir wieder auf den Punkt zurück: auf Individualisierung, auf ein Kapitel meiner Familiengeschichte, und diese einzelne Geschichte baue ich hier und da mit ein.

Erreichen Sie die Schülerinnen und Schüler damit?

Definitiv. Und wenn jemand sagt: „Ich kann ja gar nichts machen“, sage ich: „Doch! Jeden Tag! Es fängt immer alles im Kleinen an.“ Für mich stellt sich mit Blick auf das Grab in Ratzeburg die Frage: Was kann ich aus dieser besonderen Begegnung machen? Hat sie vielleicht eine übergeordnete Bedeutung? Und ich denke, sie kann einen Nutzen nicht nur für mich und meine Familie haben, sondern sie kann auch eine lehrreiche Erfahrung für andere sein.

Michael Wolfgramm, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. /

◀ Bei der Einweihung der Kriegsgräberstätte Toila in Estland 2002 (Foto) erhielt Michael Wolfgramm das Silberne Volksbund-Ehrenkreuz. 📷 Willi Kammerer





Grüne Oasen voller Leben

Historische Lernorte,
internationale Begegnungsstätten
und Inseln der Ruhe

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Auf der italienischen Kriegsgräberstätte Pomezia, knapp 30 Kilometer südöstlich von Rom gelegen, wurden 27.486 Tote des Zweiten Weltkrieges bestattet. Die Lage direkt an der Straße Latina-Rom ist nicht idyllisch. Doch durch die hochgewachsenen Piniengruppen ist der Friedhof eine „grüne Lunge“ und wird gerne als Naherholungsgebiet genutzt. Auf der Kriegsgräberstätte in Costermano am Gardasee leuchtet violette Purpurheide, die Wildbienen anlockt. In Motto St. Anastassia auf Sizilien duften Orangen- und Zitronenbäume, die von den Verwaltern sorgfältig gepflegt werden.

Die Bäume werden gepflegt und so gut wie möglich erhalten. Doch wenn sie erkranken oder sogar eine Gefahr für die Sicherheit darstellen, müssen sie gekappt oder gefällt werden. Der Wald wird an anderer Stelle nachgepflanzt.

Um die Artenvielfalt nicht nur zu erhalten, sondern zu fördern, legen Gärtnerinnen und Gärtner seit einigen Jahren auch Wildblumenstreifen an. Das lockt Insekten an und bietet Singvögeln Lebensraum.

Auch Ruderal- oder Rohbodenflächen, die nicht bepflanzt werden, und Wildrasen bieten bestimmten Arten einen Rückzugsraum. Siegfried Grund, Leiter des Referates Pflege, erläutert die Maßnahmen: „Wir verzichten so weit wie möglich auf chemische Mittel und nutzen stattdessen organische Dünger. Statt mit chemischen Herbiziden setzen wir auf eine mechanische, maschinelle oder thermische Wildkrautbekämpfung. Bei letzteren Verfahren, werden Wildkräuter mit über 95 Grad heißem Wasser besprüht, davon sterben die oberirdischen Pflanzenteile ab und die Pflanze wird in ihrem Wachstum geschwächt. Je nach Standort und Pflanzengesellschaft muss dieses Verfahren mehrmals im Jahr wiederholt werden.“

Nils Lawes, zuständig für die Pflege der Kriegsgräberstätten in Skandinavien, Polen, Spanien und im Baltikum, ergänzt: „Glyphosat wurde früher als Allrounder eingesetzt, aber es ist mitverantwortlich für das Insektensterben. Das nutzen wir schon lange nicht mehr. Bei Neuanschaffungen achten wir vermehrt auf elektrische Pflegemaschinen. Wenn wir Pflanzenschutzmittel einsetzen, greifen wir auf biologische Mittel zurück.“ →

Hinter dem Polarkreis,
100 Kilometer nordwestlich
von Murmansk, liegt die nörd-
lichste Kriegsgräberstätte,
die der Volksbund pflegt. Die
südlichste liegt in El Alamein,
Ägypten. Viele von ihnen sind
voller Leben – viel mehr, als
wir auf den ersten Blick sehen.

→ **Bäume sind bequem**

Das ist ökologisch sinnvoll, aber auch aufwändig. Im Spätsommer 2021 waren die Pinien in Pomezia von einer invasiven, lateinamerikanischen Schildlausart befallen. Gründe dafür waren die hohen Temperaturen, bedingt durch den Klimawandel, Wasser- und Nährstoffmangel durch ungünstige Wurzelbildung. Das liegt nicht daran, dass die Pinien zu wenig gepflegt wurden, eher im Gegenteil, wie Siegfried Grund erklärt: „Bäume sind auch bequem. Wenn sie an Wasser und Dünger ohne großen Aufwand kommen, bilden sie ihre Wurzelgeflechte nur so weit, wie sie müssen – und eben nicht in die Tiefe“. Doch wie wird man so schnell wie möglich die Schildläuse los? Ein Insektizid, das auf Blätter und Nadeln gespritzt wird, schadet auch den Nützlingen. Das wollte der Volksbund vermeiden. In einem Injektionsverfahren wurde ein Insektizid in den Stamm gespritzt, das durch die Leitungsbahnen des Baumes bis in die Spitzen fließt. Das Verfahren muss im Frühjahr wiederholt werden, um die Schildläuse endgültig loszuwerden.

Oasen brauchen Wasser

Wasser ist in heißen Gebieten häufig knapp. „Wir wollen nicht, dass durch die Bewässerung unserer Kriegsgräberstätten das Wasser noch knapper wird. Deswegen haben wir in Costermano einen Brunnen gebohrt. Noch schonender für die Wasserressourcen ist allerdings die Regenwasser-Rückgewinnung mit unterirdischen Zisternen, wie wir sie in vielen südeuropäischen Ländern installiert haben“, erklärt Siegfried Grund.

Nistkästen gegen Raupenbefall

Die imposante Kriegsgräberstätte auf dem Futapass – ebenfalls in Italien – liegt 952 Meter über dem Meeresspiegel. 30.683 Tote sind dort bestattet. Wer den Blick von dem monumentalen Bauwerk schweifen lässt, erkennt, dass die Gärtner des Volksbundes in etlichen Bereichen der Natur viel Freiheit gegeben haben. Auf den Zwischenwegen und Gräberfeldern wächst Wildrasen, aber neben den angepflanzten Hainbuchen, Kiefern, Eichen und Ahornbäumen haben sich Hochgebirgspflanzen und Wildsträucher wie Feuerdorn, Tamarix, Wacholder und Stechpalmen angesiedelt, die Insekten anlocken.



Auf vielen Kriegsgräberstätten hängen Nistkästen in den Bäumen. In Frankreich sind auf einigen Friedhöfen die Bäume von Eichenprozessionsspinnern befallen. Die Haare der Raupen sind auch für Menschen äußerst unangenehm – sie können Verbrennungen und Allergien hervorrufen. Im vergangenen Sommer musste der Volksbund deshalb Friedhöfe sperren. Bestimmte Meisenarten fressen die Larven dieses Käfers und füttern ihre Brut damit. Deshalb hat das Team um den Referatsleiter für Pflege in Frankreich, Bruno Scherrer, zahlreiche Nistkästen gebaut, um Meisen zum Brüten einzuladen. Auch auf der niederländischen Kriegsgräberstätte Ysselsteyn wird Umweltschutz so praktiziert.

Kriegsgräberstätten sind Orte der Trauer, des Gedenkens und des Lernen. Aber sie sind auch naturnahe Orte mit schattenspendenden Bäumen und Sträuchern. Dort wird die Luft gefiltert, die Hitze gemildert, Grünflächen speichern Wasser und stabilisieren den Grundwasserspiegel. Geräusche der Umgebung werden gedämpft – auch das wirkt positiv auf Mensch und Natur.

Den Blick weiten

Doch hier muss sich der Blickwinkel der Besucher erweitern. Siegfried Grund erklärt das so: „Wenn Sie gepflegten Garten

UMDENKEN

Vom Soldatenfriedhof zum Friedenspark

Ein Blick zurück: Bis in die 1960er Jahre wurden Soldatenfriedhöfe nach bestimmten Prinzipien angelegt: Sie sollten demonstrieren, welcher Nation die Toten angehörten. Dazu wurden entsprechende Materialien eingesetzt. Der deutsche Soldatenfriedhof in Nazareth wurde mit Sandsteinen aus dem Weserbergland gebaut. Auch die Bepflanzung sollte an die Heimat der Toten erinnern. Allerdings verträgt gerade der symbolträchtige „deutsche Baum“, die Eiche, trockenes und warmes Klima nicht gut.

Ende der 1960er Jahre setzte ein Umdenken ein. Eine neue Generation

von Architekten und Landschaftsplaner des Volksbundes achtete noch mehr darauf, dass die Anlagen sich harmonisch in die Landschaft einfügten. Dazu gehörte neben dem Einsatz von regionalen Baumaterialien eine standortgerechte Bepflanzung. Dahinter stand eine veränderte Geisteshaltung: Dankbarkeit, dass die deutschen Soldaten dort ihre ewige Ruhe finden dürfen. Auch der Begriff des deutschen Soldatenfriedhofes passt nur noch bedingt. Teilweise sind dort auch Tote anderer Nationen begraben, liegen neben den Soldaten Bombentote, Krankenschwestern, Flüchtlinge, Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder. /



Pinienwälder in Pomezia.

📍 Siegfried Grund

Nördlichste Anlage: Petschenga.

Friedhof Weli in Georgien:
Bänderschnecken sind Futter
für Singdrosseln.

📍 Denis Burtnjak



mit Edelrosen und Zierrasen lieben, dann gefällt Ihnen ein Wildrasen wahrscheinlich gar nicht. Die Kriegsgräberstätte im irischen Glenree liegt an einem ehemaligen Steinbruch. Dort haben wir ein Mikroklima, mit viel Schatten und hoher Feuchtigkeit, in dem sich Moose und Flechten besonders wohlfühlen. Die kleine Anlage wurde mit viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl gestaltet. Dennoch sind manche Besucher von gerade dieser Naturbelassenheit der Kriegsgräberstätte überhaupt nicht begeistert.

Für uns ist es immer wieder eine große Herausforderung, die Pflege von Friedhofsanlagen mit ihren Wegenetzen, Grabsteinen, Gebäuden, Mauern, Eingangsbereichen und den darauf befindlichen Pflanzengesellschaften im Gleichgewicht zwischen Natur- und Kulturlandschaft zu halten. Wie ein Künstler sein Bild erklärt, so führen wir Besucher auf unsere Kriegsgräberstätten und erläutern den gestalterischen Gedanken“. —>



El Alamein
in Ägypten.


📍 Uwe Zucchi

KRIEGSGRÄBER UND IHRE PFLEGE

Vom Irak bis Indonesien

Der Volksbund arbeitet im Auftrag der Bundesregierung und pflegt 834 Kriegsgräberstätten mit über 2,8 Millionen Kriegsgräbern. Auch außerhalb Europas finden sich Ruhestätten deutscher Soldaten, unter anderem in afrikanischen Ländern wie Ägypten, Tansania, Südafrika und Namibia, in Nord- und Südamerika, in Australien und auch in Asien, wie bspw. in Indonesien, Irak und Japan. Bei den Bestatteten handelt es sich oftmals um Seeleute und Flieger, aber häufig auch um Kriegsgefangene und Angehörige der damaligen kaiserlichen Schutztruppe. Ihre Gräber werden, so die Toten in Folge der Weltkriege umkamen, von deutschen Auslandsvertretungen oder Partnergräberdiensten betreut. Hierbei leisten der Volksbund und deutsche Gemeinschaften regelmäßige Unterstützung.

Für Umbettungen, Gestaltung, Bau- und Pflege der 12.000 Kriegsgräberstätten und Grablageorte im Inland sind nach dem Gräbergesetz die Bundesländer zuständig, sowohl für deutsche als auch für Anlagen mit ausländischen Kriegstoten. Die Länder delegieren diese Aufgabe üblicherweise an die Kommunen. Der Volksbund berät und unterstützt hier auf Wunsch und stellt auf Antrag Fachpersonal zur Verfügung. Im Rahmen von internationalen Workcamps leisten Jugendliche aus aller Welt auch Pflegeeinsätze auf den Kriegsgräberstätten. /

Auf Friedhof Padosero in Karelien liegen vor allem deutsche Zwangsarbeiterinnen. Cranberryhecken halten Steinmauer in Salla zusammen (Mitte).  D. Burtnjak



→ Zieht die Natur auf den Kriegsgräberstätten auch größere Tiere an? Wo Wildrasen wächst, äsen Rehe. In Skandinavien wird man sicher auch mal auf einen Elch treffen. Aber nicht alle Tiere sind erwünscht: Wildschweine und Krähen richten regelmäßig großen Schaden an.

Nachhaltigkeit bedeutet nicht nur Schutz der Natur. Sie sollte auch sozial und kulturell gedacht werden. Kriegsgräberstätten sind naturnahe Lernorte, Begegnungsorte für Menschen vieler Nationen und Generationen. Die denkmalgeschützte Kriegsgräberstätte Lommel ist in ein Wanderwegekonzept eingebunden. Sie ist nun Ziel eines Wanderweges – mit einem Café. Das gefällt nicht allen Besuchern. Aber es ist auch eine Chance, Menschen an Orte zu bringen, die zur Auseinandersetzung mit dem Krieg und seinen Folgen auffordern, die sonst vielleicht nicht erreicht würden.

Siegfried Grund: „Wir müssen einerseits dem gesellschaftlichen Anspruch eines Lernortes gerecht werden, gleichzeitig die Veränderungen der Natur berücksichtigen. Der Klimawandel hat bereits in den 1970er Jahren eingesetzt. Wenn wir darauf reagieren wollen, müssen wir investieren – finanziell, personell – und vor allem auch weiter denken. Das sind die großen Herausforderungen“.

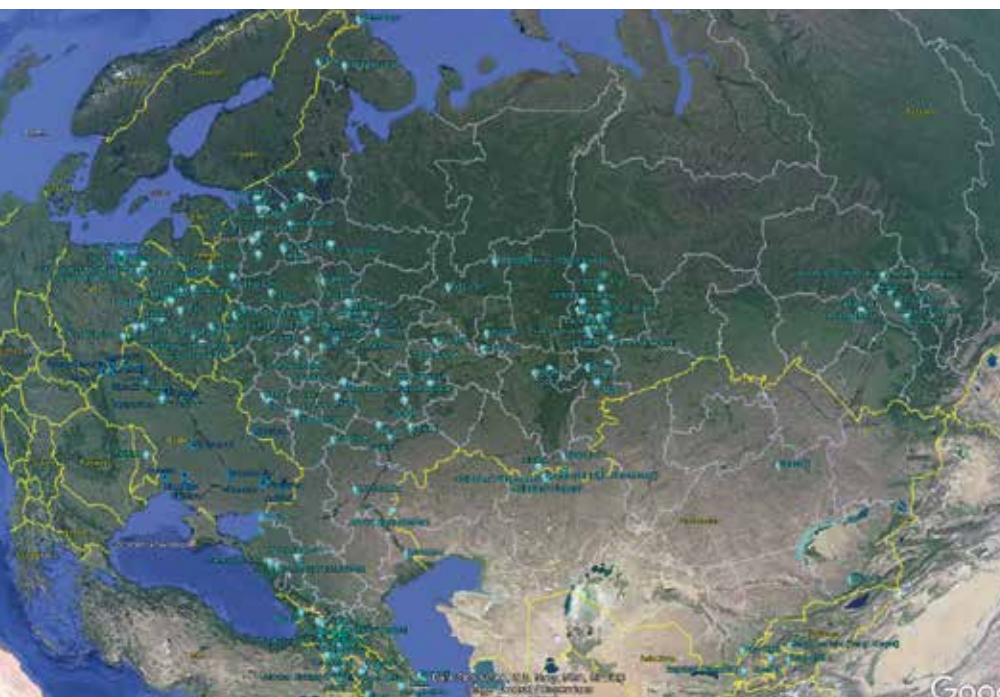
Von arktisch bis subtropisch – Kriegsgräberstätten in Osteuropa und Asien

Beim Bepflanzen müssen die Vegetationszonen berücksichtigt werden. Das ist sicher ein Grund, warum Denis Burtnjak beim Begriff „Grüne Oasen“ lächeln muss. Er betreut 320 Anlagen in zehn Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. Sein Arbeitsbereich dehnt sich von Aserbaidschan bis hinter den Polarkreis aus. Das bedeutet: Fast alle Klimazonen sind vertreten: von subtropisch in Transkaukasien, maritim im heutigen Kaliningrader Gebiet, dem ehemaligen Ostpreußen an der Ostsee, arktisch in der nördlichsten Kriegsgräberstätte Petschenga, rund 100 Kilometer nordwestlich von Murmansk bis aride (sehr trocken) in Kasachstan. In Petschenga, der Kriegsgräberstätte für die Toten der Eismeerfront, wächst ein besonders schöner Rasen. Die Vegetationsphase im Sommer ist nur kurz, aber intensiv. Der

letzte Schnee schmilzt im Mai, der erste fällt im Oktober.

Bei Bau und Gestaltung der Kriegsgräberstätten werden heute Materialien aus der Region eingesetzt. In Aserbaidschan und Armenien sieht man viel Tuffstein, in Georgien wird mit Basalt gebaut. Auf vielen Kriegsgräberstätten in Russland sind Kriegsgefangene bestattet. Diese Friedhöfe liegen häufig weit abgeschieden in der Natur. „Viele sind richtige Waldfriedhöfe. Da müssen wir eher aufpassen, dass sie nicht zuwachsen. Pflege bedeutet hier das Sauberhalten von Steinen und Kreuzen“, erklärt Denis Burtnjak. Auf den großen Sammelfriedhöfen wie Rossoschka bei Wolgograd und Sologubowka bei St. Petersburg ist der Platz begrenzt, da regelmäßig Tote zugebettet werden. Dort können kaum Bäume oder Sträucher gepflanzt werden.

„Die Verflechtung von Natur und Friedhof funktioniert gut, wenn wir zurückhaltend eingreifen. Moose und Flechten auf den Steinen bilden einen eigenen Mikrokosmos. Die Kriegsgräberstätte Salla an der russisch-finnischen Grenze ist eine Anlage aus dem Zweiten Weltkrieg. Die Mauer hält seit den 1940er Jahren, weil sie mit Cranberrysträuchern überwachsen ist“, sagt Burtnjak. „Viele unserer Pfleger arbeiten mit Herz und Leidenschaft. Sie kennen sich mit den



← Um die Weite des Gebietes zu zeigen, in dem Denis Burtnjak Kriegsgräberstätten betreut, ist eine Karte dieser Größe nötig.

 Google Earth



Sovetsk Waldfriedhof in Kaliningrad
 © Denis Burtnjak

„klimatischen und natürlichen Bedingungen viel besser aus, als das jemand aus der Ferne könnte.“

Ein schöner Ort für die Lebenden

Auf einer Kriegsgräberstätte in Aserbaidschan hat ein ehemaliger Stadtarchitekt, heute 86 Jahre alt, aus eigener Initiative Wacholdersträucher gepflanzt, die er auch bei 45 Grad im Sommer gießt. So hat er eine kleine Oase geschaffen. Der Pfleger der Kriegsgräberstätte Artik in Armenien lässt das Gras hochwachsen, dann senst er es ab und füttert damit seine Schafe. Viele der Pfleger, so Burtnjak, fühlen sich mit der Kriegsgräberstätte in ihrer Obhut eng verbunden.

„Eine Kriegsgräberstätte muss einladend sein, man muss Lust haben, sich dort aufzuhalten. Sie muss auch ein schöner Ort für die Lebenden sein“, betont Denis Burtnjak. Auf manchen Kriegsgräberstätten lassen sich Hochzeitspaare vor den Hochkreuzen fotografieren. Die Kriegsgräberstätte Baltijsk (früher Pillau) im Kaliningrader Gebiet liegt auf einer Düne dicht am Meer und ist inzwischen ein Erholungs- und Lieblingssort für viele Menschen aus der Stadt geworden. Sie gehen dort spazieren, sitzen auf den Bänken und lesen. Viele Kriegsgräberstätten sind tatsächlich Orte des Gedenkens, der Begegnung und voller Leben. /

Friedhof Artik in Aserbaidschan.



Inseln voller Leben

Orte für Artenvielfalt, Naturschutz und Begegnung

Platz für die Trauer und das Leben: Friedhöfe sind artenreiche Inseln mitten in der Stadt. Wildbienen, Schmetterlinge, Singvögel, Zauneidechsen oder Fledermäuse finden dort wertvolle Rückzugsräume.

Zwischen den Gräbern werden sie wenig gestört. Mauern und Steine, Bäume und Sträucher bieten ihnen Unterschlupf, blütenreicher Grabeschmuck, Efeu, Moos und Flechten liefern ein breites Nahrungsangebot.

Sigrid Tinz hat sich auf Friedhöfen in der Stadt und auf dem Land umgesehen und für ihr Buch die vielfältigen Lebensräume für unsere heimische Tier- und Pflanzenwelt zusammengetragen. Den Wandel in der Bestattungskultur und das zunehmende Bedürfnis, der Natur auch nach dem Tod nahe zu sein, hat sie dabei ebenso im Blick wie die Frage, welchen Einfluss die Wahl der Begräbnisstätte und der Grabgestaltung auf die Artenvielfalt hat.

Die Geoökologin erklärt, warum Biodiversität für Mensch und Natur so wichtig ist und wie sie auf dem Friedhof gefördert werden kann: durch gezielte Pflanzenwahl und passende Pflege, aber auch durch das Hinterfragen gängiger Ordnungsvorstellungen und Modetrends wie Schottergräber. So bleiben letzte Ruhestätten Naturoasen der Stille und Vielfalt. /



SIGRID TINZ

ist freie Journalistin, Autorin und Referentin für Umwelt-, Natur- und Gartenthemen

📷 privat

TITEL

Der Friedhof lebt!

Orte für Artenvielfalt, Naturschutz und Begegnung

AUTORIN

SIGRID TINZ

VERLAG

PALA-VERLAG GMBH

ISBN

978-3-89566-413-7

ERSCHEINUNGSORT / -JAHR

1. EDITION (21. APRIL 2021)

Panorama des Krieges in Ysselsteyn

Starke Bilder und Geschichten im neuen Besucherzentrum

VON HARALD JOHN



Die Kriegsgräberstätte Ysselsteyn in den Niederlanden ist nicht nur die flächenmäßig größte deutsche Kriegsgräberstätte weltweit, sie ist auch so facettenreich wie kaum ein anderer Friedhof. Das wird deutlich durch die neue, attraktive Dauerausstellung, die auf die Elemente des Storytelling setzt und junge wie alte Besucher visuell in ihren Bann schlägt.

Wer den Friedhof in Ysselsteyn besucht, braucht eigentlich nichts mehr, das den Schrecken und die Sinnlosigkeit des Krieges erklärt. Zu mächtig, zu bedrückend ist die schiere Zahl der Kreuze, die sich auf dem wellenförmigen, 28 Hektar großen Gelände bis an den Horizont aneinander reihen. Rund 32.000 Gefallene liegen in 116 Blöcken mit meist zwölf Reihen zu je 25 Gräbern – fast alle in Einzelgräbern.

Seit diesem Jahr können sich die Gäste, die aus den Niederlanden und Deutschland, aber auch aus vielen anderen europäischen Ländern und oft auch aus Übersee kommen, auf den Besuch vorbereiten oder ihre Eindrücke nachträglich aufarbeiten. Möglich macht das die neue Dauerausstellung, die dank der Stiftung „Vrienden von Ysselsteyn“ und des Volksbundes entstanden ist.

Die Ausstellung in dem weitläufigen, an eine Lounge erinnernden Raum, den die Gäste vorbei an dem hellen und stets gut frequentierten Café erreichen, setzt auf Storytelling und starke Bilder. Im Mittelpunkt steht die zwölf Meter breite, gewölbte Leinwand, auf der in Dauerschleife ein 18 Minuten langer Film läuft.

Drohnenaufnahmen verdeutlichen die gigantischen Ausmaße der Anlage. Mit authentischen Filmausschnitten und Grafiken werden der Angriff der Wehrmacht auf die

neutralen Niederlande, der Kriegsverlauf im Westen und der Gegenangriff der Alliierten nachgezeichnet. Durch eine breite Panoramascheibe fällt zugleich der Blick auf tausende Kreuze und den Zuschauern wird jederzeit die Dramatik des Krieges vor Augen geführt – die Toten haben hier ihre eigene Bühne.

Viele Akteure, sowohl aus den Niederlanden als auch aus Deutschland, bieten gemeinsam mit dem Team Ysselsteyn nach einer allgemeinen zeithistorischen Einordnung einen detaillierten, aber nie belehrenden filmischen Blick. Er fällt auf Strukturen, Institutionen und Handelnde des Deutschen Reiches (etwa Arthur Seyß-Inquart, Reichskommissar der besetzten Niederlande). Er fällt auf militärische Operationen wie „Market Garden“ (Luft-Boden-Operation im September 1944 im Zuge des Vorstoßes der Alliierten), aber auch immer wieder auf Lebenswege und die Geschichten Einzelner.

Eine Datenbank bietet dem Team Ysselsteyn die Möglichkeit, Informationen, Fotos und Dokumente zu den Kriegstoten auf nachhaltige Weise zu digitalisieren. Über zwei riesigen Bildschirmen in der Ausstellung steht sie auch Besucherinnen und Besuchern zur Verfügung. Durch tiefgehende Recherche und gute Kontakte zu Regionalhistorikern und Angehörige werden fast wöchentlich neue Biographien hochgeladen. So bekommen immer mehr Kriegstote ein Gesicht.

An der Medienstation: Mit einem Fingerdruck sind die unterschiedlichsten Informationen aufrufbar.





Bildmächtiges Panorama: Die zwölf Meter breite Leinwand ist der Mittelpunkt der Ausstellung.

Kurzbiographien beleuchten detailliert und anschaulich das Leben der Menschen in ihrer Zeit.



Dass es keine schlichte Unterscheidung in Täter und Opfer gibt, wird dem deutlich, der sich mit Sjoerd Ewals unterhält. Der 39-jährige Leiter der Jugendbegegnungsstätte, die dem Friedhof angegliedert ist, zeigt bei seinen Führungen über die Anlage, dass es selten Schwarz- und Weißtöne, sondern vielmehr unterschiedliche Grautöne gibt.

Da ist der deutsche Soldat, der Niederländer warnte und darum sterben musste. Da sind aber auch niederländische Kollaborateure, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur niederländischen SS ihre Staatsangehörigkeit verloren. Ewals weiß um den Wert, dass Jugendliche, aber auch die älteren Besucherinnen und Besucher nach dem Gang über den weitläufigen Friedhof ihre Recherche an den neuen Medienstationen vertiefen können.

Diese Stationen bieten neben dem schnellen Durchlauf („fast-track“) die Möglichkeit, sich in Geschichte und Geschichten zu vertiefen. Mehrere Videoinstallationen öffnen den Weg in weitere Informationsebenen. Daneben sind über Kopfhörer Geschichten über die Kriegsgräberstätte abrufbar.

Sjoerd Ewals und dem Team war es wichtig, die Bahnen der tradierten Wandausstellung mit ihren textlastigen Tafeln zu verlassen und auf eine „vertikale“ Schau mit vielen Bildern zu setzen. „Damit wollen wir jüngeren Besucherinnen und Besuchern das Thema Krieg näherbringen, ohne sie mit zu viel Text abzuschrecken. So können die Zuschauer während des Filmes, der in niederländischer, deutscher und englischer Sprache informiert, auch auf gemütlichen Bänken und Hockern an der breiten Fensterfront sitzen.“

In einer breiten Vitrine am Ausgang haben die Ysselsteyn-Macher Exponate ausgestellt, die das Leben und Sterben der deutschen Soldaten in den Niederlanden und die Geschichte der Kriegsgräberstätte plastisch machen. Von Stahlhelmen und persönlichen Attributen aus Feldgräbern über Uniformteile bis zu Grabkreuzen und Grabschmuck ist alles dabei und gibt der neuen Dauerausstellung einen höchst authentischen Charakter.

Sjoerd Ewals möchte sie allerdings nicht isoliert betrachten, sondern verweist gerne auf die gestiegene Attraktivität des

neuen Besucherzentrums mit Café-Restaurant, Außenterrasse und der benachbarten Jugendbegegnungsstätte. Von Ysselsteyn aus seien – ob mit Fahrrad oder Auto – auch Ausflüge zu Orten in der Umgebung möglich.

So ist im 50 Kilometer entfernten Freiheitsmuseum in Groesbeek die Geschichte des Zweiten Weltkriegs im regionalen, nationalen und internationalen Kontext erlebbar. Das Kriegsmuseum Overloon, das nur 15 Kilometer von der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Ysselsteyn entfernt liegt, präsentiert in mehreren Ausstellungen die Geschichte des Zweiten Weltkriegs in den Niederlanden und bietet eine breite Palette an Führungen und Workshops für Gruppen und Schulklassen an.

Es ist ein rundes Angebot, das in diesem Sommer dafür sorgen dürfte, dass Ysselsteyn ein wichtiger Punkt auf der Landkarte all derer wird, die sich für den Krieg und seine schrecklichen Folgen interessieren. /

Besucherzentrum und Jugendbegegnungsstätte machen Ysselsteyn zu einem attraktiven Ziel für Jugendliche. 📷 Fotos: Sjoerd Ewals



Eine für alle

Neue Ausstellung „Gemeinsam für den Frieden“ für die Landesverbände

VON HARALD JOHN UND DANNY CHAHBOUNI



Eine für alle – so könnte das Motto der neuen Ausstellung „Gemeinsam für den Frieden“ lauten. Die attraktive Darstellung der Volksbundarbeit wird in allen Bundesländern parallel zu sehen sein und nimmt Besucherinnen und Besucher mit auf eine spannende Reise durch Europa und seine Geschichte.

Wenn der Volksbund seine Jugend- und Bildungsarbeit präsentiert, kommen viele aus dem Staunen nicht heraus: Schon seit etlichen Jahren sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Workcamps und bei Führungen aktiv – von La Cambe bis Cannock Chase, von Lommel bis Monte Cassino, von Maleme bis Ysselsteyn. In 46 Ländern betreute der Volksbund im vergangenen Jahr 834 Kriegsgräberstätten, auf denen mehr als 2,8 Millionen Kriegstote ruhen.

Aber was steckt hinter diesen Zahlen? Darüber informiert die neue Ausstellung „Gemeinsam für den Frieden“ in kurzen, anregenden Texten, mit Fotos und auch mit Comics. Und beweist ganz nebenbei: Der Volksbund mit seinen 103 Jahren ist durchaus fit und kreativ unterwegs.

Bei der Konzeption stand eine banale Erkenntnis am Anfang: Ein neues System sollte weniger schwer, weniger sperrig und besser geeignet sein für den mobilen Einsatz in Rathäusern und Gemeindeverwaltungen, Einkaufszentren und Bildungseinrichtungen. Und: Das Ausliefern der bisherigen Ausstellungen durch die Bundesgeschäftsstelle

schien wenig nachhaltig und zukunftsfähig und verursachte jährlich sehr hohe Fahrtkosten.

Mit Unterstützung der Dresdner Agentur „kursiv“ und der Erfurter Gestaltungsprofis von „Mäder & Haslbeck“ entstand ein neues, flexibles System, das in wenige Taschen verpackt in einem Kombi transportiert und von zwei Personen schnell und unkompliziert aufgebaut werden kann. Der



Ausstellungsort: eine frühere Strafanstalt, heute Gedenkstätte „ROTER OCHSE“ in Halle/Saale.

zweite Gedanke der Beteiligten aus Bund und Ländern lag nahe: Wenn schon jeder Landesverband (mindestens) ein eigenes Ausstellungssystem bekommt, dann bitte auch mit den zugehörigen Inhalten.

Nach intensiven Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen der Abteilung Gedenkkultur und Bildung kreierten Dramaturg Andreas Geißler und sein Dresdener Team auf 24 Bannern ein modernes Panorama der Volksbund-Bildungsarbeit.

Auf die Europareise in Modul 1 folgt die historische Einordnung von Kriegs- und Gewalterfahrungen. Junge wie alte Besucher lernen: Auf Friedhöfen des Zweiten Weltkrieges sind häufig sowohl Soldaten als auch Zivilpersonen bestattet. Die Wehrmacht verlor mehr als fünf Millionen Soldaten, mehr als eine Million deutsche Zivilistinnen und Zivilisten kamen ums Leben. Und noch heute werden jedes Jahr tausende Tote auf die Friedhöfe Europas umgebettet.

Doch auch diese Botschaft war den Machern lange vor dem Beginn der Eskalation in der Ukraine wichtig: Kriege finden immer noch statt. Derzeit gibt es fast 30 kriegerische Auseinandersetzungen auf der Welt. Gleichzeitig herrscht in den meisten Ländern Europas seit mehr als 70 Jahren Frieden. Die Kriegsgräber der Vergangenheit sollen uns lehren, dass Frieden immer zerbrechlich und Freiheit stets in Gefahr ist.



◀ Variabel aufzustellen sind die einzelnen Module. Eine Medienstation soll die Ausstellung noch ergänzen.

📷 Fotos: Volksbund Landesverbände Bremen/Sachsen-Anhalt

die Ausstellung Besucherinnen und Besucher mit an Orte wie das russische St. Petersburg, Maleme auf Kreta und in den Wald von Biekerniki bei Riga in Lettland. Sie nimmt sie mit an belastete Orte, auf Friedhöfe, auf denen an Kriegsverbrechen beteiligte Personen liegen. Und sie stellt zentrale Fragen: Wie sollen wir mit diesen Orten umgehen, wie „richtig“ gedenken?

Die neu gestalteten Dauerausstellungen des Volksbundes an europäischen Lernorten von der Normandie bis Kreta geben diesen individuellen Perspektiven viel Raum. Ausgewählte Schicksale rücken die Menschen dort in den Mittelpunkt der Geschichtserzählung. Und sie helfen, über Schuld und Versöhnung, Täterschaft und Verantwortung nachzudenken und die Geschichte aus der Sicht der Betroffenen nachzuvollziehen – auch das dokumentiert die neue Schau.

Unter dem Titel „Gemeinsam für den Frieden“ ist zu sehen, wie eindrucksvoll und facettenreich die Jugend- und Bildungsarbeit des Volksbundes ist. Authentische Informationen in den Ländern, in denen Deutschland Krieg führte, werden begleitet von Darstellungen zu Workcamps, in denen sich Jugendliche mit Biographien auseinandersetzen, Friedhöfe pflegen, aber auch viel Zeit für gemeinsame Aktivitäten haben. Oft resultieren daraus lange Freundschaften, auch Ehen sollen schon geschlossen worden sein.

Komplettiert wird die Jugend- und Bildungsarbeit durch die Möglichkeiten, die die vier Jugendbegegnungsstätten in Lommel, Niederbronn, Ysselsteyn und auf dem Golm auf Usedom bieten. Wo auch immer, wie auch immer und mit welchen Methoden – die neue Ausstellung zeigt, worauf es dem Volksbund im Inland wie im Ausland ankommt: Gemeinsam für den Frieden. /

Wenn der Volksbund 2023 auf „70 Jahre Jugendarbeit“ zurückblickt, so wird dies auch ein Zeichen dafür sein, dass die „Versöhnung über den Gräbern“ früh ein zentrales Anliegen war. Seit 1989 ist die Jugend- und Bildungsarbeit in der Vereinssatzung des Volksbundes als zweites großes Tätigkeitsfeld neben der Kriegsgräberfürsorge fest verankert. Workcamps und die vier eigenen Jugendbegegnungsstätten für internationale Treffen führen seitdem jährlich tausende Jugendliche und junge Erwachsene zusammen und machen den Volksbund zu einem wichtigen Akteur der europäischen Erinnerungskultur.

Verständigung stellt sich an den Schauplätzen des deutschen Ausbeutungs- und Vernichtungskrieges nicht selbstverständlich ein. Sondern erfordert Einfühlungsvermögen in die Geschichte und Erinnerungskultur der ehemaligen Kriegsgegner, Verständnis für die politische Situation im Land und eine Vielzahl menschlicher Begegnungen.

Wer die Kriegsgräberstätten des Volksbundes, aber auch andere Friedhöfe besucht, fragt sich: Wer liegt hier? Woran starb er? Was war das für ein Mensch? Jedes Grab erzählt eine Geschichte – das lehrt das vierte Modul: Lebensdaten, Fotografien, Briefe, persönliche und amtliche Dokumente, Erinnerungsberichte erlauben tiefe Einblicke.

Was aber bedeutet Gedenken in den vielen erschiedenen Ländern? Dazu nimmt



◀ Comic-Elemente sprechen junge Leute an.

📷 Volksbund



DANNY CHAHBOUNI
ist seit Januar 2021
Fachverantwortlicher
für Ausstellungen.

📷 Simone Schmid

Schritte für den Frieden

Volksbund-Spendenaktion geht in die zweite Runde

VON CHRISTIANE DEUSE

Die einen gehen gemächlich, die anderen walken zügig, die dritten rennen ambitioniert – und alle sind in gleicher Mission unterwegs: „Laufen für den Frieden“ heißt es im September zum zweiten Mal.

Die Premiere der Volksbund-Spendenaktion 2021 brachte ein gutes Ergebnis – zumal sie als „Versuchsballon“ in eher kleinem Rahmen über die Bühne gegangen war. 86 Frauen, Männer und Kinder hatten sich online registriert, Lauf- oder Wanderschuhe geschnürt und 1.319 Kilometer zurückgelegt. Spenden kamen dabei in Höhe von 2.061 Euro für den Volksbund zusammen – Aktionen, die nicht online liefen, nicht mitgezählt.

Der Zeitraum bleibt gleich: Beginn ist am nationalen Friedenstag (1. September). Der Internationale Weltfriedenstag (21. September) setzt den Schlusspunkt. 2022 aber soll „Laufen für den Frieden“ bundesweit deutlich mehr Menschen auf Trab bringen. Wie das funktionieren kann, zeigt ein Beispiel aus dem Landkreis Fürth: Dort hatte die Reservistenkameradschaft Weiherhof am 19. September 2021 zum „1. Zirnsdorfer Friedenslauf“ aufgerufen. Sie hatte die Werbetrommel gerührt, eine Strecke von 5,5 Kilometern durch den Stadtwald ausgewiesen und einen Pavillon aufgestellt. Dort informierte sie über den Volksbund und seine Arbeit, kassierte zehn Euro Startgeld pro Person und stellte eine Spendendose auf. 37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zählte sie am Ende und überwies 580 Euro auf das Konto der Bezirksgeschäftsstelle Fürth.

So zum Beispiel kann es aussehen im September ...

📷 Run 4 FFWPU auf Pexels / Montage: Volksbund



Matthias Dießl, Landrat und Kreisverbands-Vorsitzender, hatte das Startsignal gegeben und betont, wie wichtig die Volksbund-Arbeit gerade in heutiger Zeit ist. Und: Der Volksbund bringe nicht nur bei seiner Bildungs- und Jugendarbeit Menschen zusammen, sondern auch bei Gelegenheiten wie diesen. Für Gerd Silberhorn, Vorsitzender der Reservistenkameradschaft, stand fest: „Das machen wir 2022 wieder.“

Und so geht's:

Wer die Zahlen im Online-Tool auf der Internetseite in die Höhe treiben will, registriert sich unter www.volksbund.de/friedenslauf. Er oder sie trägt eine Kilometerzahl ein und legt selbst die Spendenhöhe fest, die online auf das Volksbund-Konto geht. Hat das geklappt, gibt es eine persönliche Urkunde und ein Armband „Laufen für den Frieden“.

„Wir hoffen, dass möglichst viele online mitmachen – oder aber dem Beispiel aus Zirnsdorf folgen und auch andere zum Laufen oder Wandern animieren“, sagt Christina Rudolph, Fachbereichsleiterin aus dem Marketing. Auch wenn diese Kilometer dann nicht in der Statistik auf der Internetseite auftauchen. „Wir unterstützen dabei mit Armbändern, Volksbund-Patches, mit Urkunden und Traubenzucker als ‚Energie für den Frieden‘“ (Kontakt: bestellungen@volksbund.de). Und noch etwas ist wichtig: „Wir suchen Botschafter“, so Christina Rudolph. „Wer für den Friedenslauf werben und andere motivieren will, sollte sich bei uns melden.“ (Kontakt: iwf@volksbund.de). /

Gedenkmarsch im April

Einem etwas anderen Konzept folgt der 12K3-Gedenkmarsch: Er findet zum Gedenken an die Gefallenen des „Karfreitagsgefechts“ in Afghanistan 2010 statt. Wanderbegeisterte Volksbund-Kolleginnen und Kollegen folgten erneut dem jährlichen Aufruf und waren am ersten April-Wochenende dabei. Mit der Teilnahmegebühr erwirbt man einen Patch – der Erlös kommt über den gemeinnützigen Verein „Lachen Helfen“ Kindern in Krisengebieten zugute. 12K3 steht für den Tod dreier Soldaten am Karfreitag vor zwölf Jahren. /

Neue Gesichter auf dem Golm

Wir stellen vor: Leiterin Katharina Feike und Munisa und Orozgul, zwei Freiwillige

VON SIMONE SCHMID

Seit wenigen Wochen absolvieren Munisa Beknazarova aus Usbekistan und Orozgul Zhaanbaeva aus Kirgisistan ein Freiwilliges Soziales Jahr in der Jugendbegegnungsstätte auf Usedom.

Was sie antreibt, erzählen sie im Interview.

Liebe Munisa, liebe Orozgul, ihr habt Anfang März beim Volksbund angefangen. Wie gefällt es euch bisher und was sind eure Aufgaben?

Wir sind wahnsinnig gespannt und haben uns schon gut eingelebt. Künftig werden wir die Schülergruppen betreuen, Workcamps und Ausflüge planen, uns um den Instagram-Account kümmern, Gedenkveranstaltungen vorbereiten und den Kolleginnen und Kollegen in der JBS unter die Arme greifen.

Warum habt ihr euch für einen Freiwilligendienst beim Volksbund entschieden?

Wir haben uns im Sprachkurs kennengelernt, als wir vor dem FSJ als Au Pair-Mädchen ein Jahr lang in Münster und Ulm gearbeitet haben. Wir wollten in Deutschland bleiben und unsere Sprachkenntnisse verbessern. In Usbekistan und Kirgisistan gibt es kein FSJ. Wir arbeiten gerne mit Kindern und Jugendlichen zusammen und möchten etwas Sinnvolles tun, eigene Ideen einbringen. Für uns ist wichtig, dass Jugendliche mehr über die Geschichte des Zweiten Weltkrieges erfahren.

Aktuell dient die JBS als Notunterkunft für ukrainische Familien, die vor dem Krieg geflohen sind ...

Das stimmt. Es ist eine neue Situation für uns alle hier. Wir sprechen beide Russisch und können so beim Übersetzen helfen. Wir beschäftigen uns mit den Kindern und verteilen die Spenden. Auf der Kriegsgräberstätte steht die Statue „Die Frierende“, hinter ihr wachsen Blumen. Das macht Hoffnung. Ein Sprichwort sagt: „Wenn etwas Schlimmes passiert, kann Besseres folgen“. Wir hoffen, dass der Krieg in der Ukraine ein schnelles Ende nimmt.



Katharina Feike moderierte die Gedenkveranstaltung am 12. März.



Munisa (links) und Orozgul.

Katharina Feike steht an der Spitze

Seit Januar hat die JBS auch eine neue Leiterin: Katharina Feike. Sie ist 45 Jahre alt, in Greifswald geboren, studierte unter anderem Politikwissenschaft und beschäftigte sich intensiv mit Rechtsextremismus. Bevor sie zum Volksbund kam, arbeitete sie in der Geschäftsführung der Arbeiterwohlfahrt in Neubrandenburg-Ostvorpommern.

Katharina Feike ist zuständig für die betriebswirtschaftlichen Abläufe, Öffentlichkeitsarbeit, Personalmanagement und die ehrenamtliche Arbeit. Drittmittel und Spenden müssen eingeworben werden und auch die Organisation von Gedenkveranstaltungen – wie zuletzt am 12. März, dem 77. Jahrestag des Bombenangriffs auf Swinemünde – gehört dazu.

„Mein Ziel ist, den Bekanntheitsgrad der JBS als Internationale Jugendbegegnungsstätte für Usedom zu steigern und die Erinnerungskultur gemeinsam mit unseren polnischen Partnern zu pflegen“, sagt sie.

Mit Blick auf die Ukraine-Hilfe der JBS (s. Seite 5) sagt sie: „Ich bin unglaublich stolz auf meine Leute, die rund um die Uhr mit anpacken. Zumindest für die ersten Tage können wir Betten und warme Mahlzeiten bieten.“ Auf Dauer ist die Unterbringung von acht bis neun geflüchteten Personen geplant.

Was die Bildungsarbeit angeht, blickt Feike zuversichtlich auf die kommende Workcamp-Saison, die sie mit den pädagogischen Mitarbeitern Kinga Sikora und Mariusz Siemiatkowski vorbereitet. Zum Workcamp „Auf Spurensuche an der Ostsee“ sind 13- bis 16-Jährige für Anfang August eingeladen (www.volksbund.de/workcamps). Fotos: Simone Schmid /

„Koste es, was es wolle“

Jugendprojekte und eine Stimme aus Kiew

VON CHRISTIANE DEUSE

Der Schatten des Krieges liegt auch auf der Friedens- und Jugendarbeit: Workcamps in der Ukraine, in Russland und Belarus sind abgesagt. Die blaue „PEACE LINE“-Route wird nicht in St. Petersburg beginnen. Nadiia aus Kiew hat uns vor dem Krieg ein Statement geschickt. Und drei Schlaglichter zeigen, dass die wichtige Friedensarbeit an anderer Stelle weitergeht.

Die Informationen, die wir während der PEACE LINE-Tour erhalten haben, hatten einen großen Einfluss auf mich – unsere Diskussionen, neue Gedanken, andere Seiten der Geschichte, das Streben nach Macht und das Bewusstsein für die schädlichen Folgen der menschlichen Entscheidungen. Es scheint besonders relevant in Bezug auf die aktuelle Situation mit unseren Beziehungen zu Russland. Vor 2014 konnte sich niemand in

der Ukraine auch nur vorstellen, dass unser Nachbar uns angreifen könnte. Der Krieg zwischen der Ukraine und Russland schien absolut unmöglich. Das Jahr 2014 wurde zu einer Schwelle, die die Weltsicht von Millionen von Ukrainern veränderte und das Land wie nie zuvor einte.

Die Ukrainer sind ein sehr friedliches und gastfreundliches Volk, aber in der schwierigen Situation, in der wir uns

befinden, sind wir bereit, unser Land zu verteidigen, wenn es nötig ist. Ich glaube, dass die Russen genauso sind, aber soweit ich weiß, werden sie von der Propaganda beeinflusst und sehen die Welt auf den Kopf gestellt. Heutzutage nennt man das Informationskrieg. Meiner Meinung nach ist der einzig richtige Weg, diese Mauer aus Lügen und verzerrten Informationen zu überwinden, ehrlich, offen, mutig und aktiv zu sein.

Wir spüren in der Ukraine immer noch den Nachhall des sowjetischen Informationseinflusses. Aber 30 Jahre Unabhängigkeit haben uns viel mehr beeinflusst als Hunderte von Jahren unter der Unterdrückung durch Russland. Wir haben unseren eigenen Standpunkt, unsere eigene Stimme, unsere eigene Entwicklungsrichtung und das Recht zu wählen. Und nun akzeptiert unser Nachbar unsere Entscheidungen und Rechte nicht. Gleichzeitig versucht er, seine offenen und verdeckten Ziele zu erreichen, indem er uns in schmutzige internationale politische Spiele verwickelt, indem er das Leben und die Freiheiten unseres gesamten Volkes bedroht.

◀ Die 27-jährige Nadiia aus Kiew (vorn) auf PEACE LINE-Tour im vergangenen Jahr.

📷 privat





INTERNATIONALE WORKCAMPS IN DEUTSCHLAND

Von Dresden bis Karlsruhe

Sie heißen „Work for peace“ und „Have rights, get rights“ oder auch einfach „Spurensuche an der Ostsee“: Internationale Workcamps organisiert der Volksbund für die Saison 2022 in Städten wie Dresden und München, Koblenz und Karlsruhe und natürlich in Berlin. Sie bringen junge Leute zwischen 16 und 25 Jahren zusammen. Alle Angebote haben dasselbe Ziel: Begegnung und Austausch auch in Deutschland möglich zu machen und gemäß dem Volksbund-Leitbild Werte zu vermitteln, die mit Menschenrechten, Demokratie und Frieden verknüpft sind. Es gibt noch freie Plätze (Anmeldungen unter www.volksbund.de/workcamps).

Wenn ich auf die Dinge zurückblicke, die uns während unserer Peace Line-Tour gezeigt wurden, werde ich das Gefühl nicht los, dass wir im Jahr 1939 und nicht im Jahr 2022 leben. Ich hoffe wirklich, dass die Menschen auf allen Seiten in der Lage sein werden, die Lehren aus der Geschichte zu ziehen und schreckliche Fehler zu vermeiden, die möglicherweise zu irreparablen Folgen führen können.

Wir sind sehr dankbar für die große Hilfe, die wir von unseren Verbündeten in der ganzen Welt erhalten. Ohne ihre Unterstützung hätte die Situation bereits den Punkt erreichen können, an dem es kein Zurück mehr gibt. Mit Blick auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts hoffe ich, dass wir alle gemeinsam in der Lage sein werden, diese Situation durch Verhandlungen zu lösen, anstatt zu kämpfen. Sollte es jedoch keine andere Möglichkeit geben, ist die ukrainische Nation bereit, ihr Heimatland zu verteidigen, koste es, was es wolle. (verfasst am 15. Februar).

Der Comic-Wettbewerb – hier ein Workshop der Gewinnerinnen und Gewinner 2021 – ist seit dem vergangenen Jahr trinational.

Volksbund

DRITTE PEACE LINE-ROUTE KOMMT DAZU: Mit „Gelb“ auf den Balkan

Zu Grün und Blau kommt Gelb dazu: Eine neue, dritte Route des Jugend-Formats PEACE LINE soll in diesem Jahr durch Bosnien und Herzegowina, Serbien, Mazedonien und Griechenland führen. „Wir hoffen sehr, dass wir das Vorhaben realisieren können“, sagt Koordinatorin Viola Benz. Zwischen Juni und September sollen fünf Gruppen für zwei Wochen unterwegs sein. Maximal 30 Personen reisen pro Gruppe und werden von engagierten und erfahrenen Teamerinnen und Teamern begleitet. Was beim Auftakt 2021 Corona verhinderte, ist in diesem Jahr wegen des Ukraine-Krieges nicht möglich: der Start der blauen Route in St. Petersburg (www.peaceline.eu).

6. INTERNATIONALER COMIC-WETTBEWERB

Straße – Schule – Denkmal

„Unsere Straße – Schule – Denkmal. Welche Spuren bleiben vom Krieg?“ ist das Thema des Internationalen Comic-Wettbewerbs. In der sechsten Runde sind Jugendliche aus Frankreich, Belgien und Deutschland dabei. Und das ist ihr Aufgabenfeld: Die Geschichte hinterlässt Spuren in unserer Umgebung. Straßen und Plätze etwa sind nach Personen oder Ereignissen benannt. Welche Namen von Straßen, Schulen und Denkmälern finden sich in der Nähe? Was erzählen sie von Kriegszeiten oder anderen historischen Ereignissen? Bis zum 28. Februar 2023 haben 14- bis 20-Jährige Zeit, Einzel- und Gruppenbeiträge einzureichen (Kontakt: volksbund.de/schule).

Der Volksbund hält über das PEACE LINE-Team Kontakt zu Nadiia. Bei Redaktionsschluss war sie noch in Kiew und antwortete auf Nachfrage aus einem Luftschutzraum.

„Ich war ein geliebtes Kind“

Auf der Suche nach den Gräbern der Eltern – Ruth Schaffer erinnert sich

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Ruth Schaffer, geboren 1934 in Königsberg als Ruth Lehnert, beeindruckt mit ihrer Klarheit und ihrem Humor. Von ihrem Schicksal als Kriegskind, früh auf sich allein gestellt, berichtet sie gelassen, fast sachlich. Dabei hat sie den Albtraum aller Kinder erlebt.

Oktober 2021: Ruth Schaffer und Iris Hertel haben zum Gespräch nach Göttingen eingeladen. Iris' Mutter Marianne und Ruth waren schon als Kinder eng befreundet – und diese Freundschaft hält über Generationen. Als Ruth die handgeschriebenen Briefe ihrer Mutter, die sie von Oktober 1944 bis März 1945 geschrieben hatte, immer schlechter lesen konnte, begann Iris, sie ihr vorzulesen. Sie digitalisierte die Briefe, recherchierte weiter und stellte die Geschichte zusammen – für Ruth – und um ihrer Mutter Maria Lehnert ein Andenken zu schaffen.

Bis wir den Feind zurückgeschlagen haben ...

Geboren am 7. Mai 1934, war Ruth das einzige Kind von Maria und Hermann Lehnert. Die Erziehung war eher liebevoll als streng – ungewöhnlich für die damalige Zeit. Sie erinnert sich gerne an ihre Kindheit. Die Familie unternahm viel, häufig kamen Verwandte zum Feiern und Fisch essen, da der Vater ein passionierter Angler war.

1942 wurde er eingezogen. Ruth erinnert sich, dass ihre Mutter beim Abschied am Bahnhof in Ohnmacht fiel. Am gleichen Tag wurde die Mutter zum Arbeitsdienst verpflichtet. In der Firma Bosch musste sie Flugzeugteile reparieren. So war Ruth die meiste Zeit allein zu Hause. Der Vater wurde in Kalamata in Griechenland stationiert. Er schrieb viel nach Hause, erinnert sich Ruth, manchmal schickte er auch Rosinen. Am 6. August 1944 wurde er bei einem Partisanenangriff getötet. Die Mutter konnte es nicht fassen.

Gleichzeitig wurden die Luftangriffe auf Königsberg immer häufiger und massiver. Als Ende August 1944 auch kein Schulun-

terricht mehr stattfand, beschloss Maria, ihre Tochter per Kinderlandverschickung aus der Gefahrenzone zu bringen. Im Oktober 1944 begleitete sie ihre Tochter zum Bahnhof Königsberg. Von dort reiste Ruth über 800 Kilometer nach Mülsen St. Jacob im Erzgebirge. Im Gasthaus „Krone“ waren 106 Kinder unter der Aufsicht zweier Lehrerinnen und zweier junger BDM-Führerinnen untergebracht. Auf die Frage der Kinder, wie lange sie dort bleiben sollten, kam von den Verantwortlichen die Antwort: „Bis wir den Feind zurückgeschlagen haben ...“

Angst, Heimweh und Hunger

„Die BDM-Mädels“, beschreibt Ruth etwas sarkastisch, „tobten sich aus“. Die propagierte „Erziehung zur Härte“ hätten sie ausgenutzt, um gerade die Jüngeren zu schikanieren. Ein kleines Mädchen behielt, weil es so froh, heimlich nachts seine Unterwäsche unter dem Schlafanzug an. Zur Strafe stellten die BDM-Führerinnen das Kind unter die eiskalte Dusche. „Ich höre sie heute noch schreien“, sagt Ruth.

Für die Zehnjährige, die aus einem liebevollen Elternhaus kam, war diese Zeit von Angst, Heimweh, Hunger und Sehnsucht nach der Mutter geprägt. Zwischen Oktober 1944 und März



Ein Fotoalbum dokumentiert den Besuch in Athen.



Blumen für den Vater, den Ruth als Achtjährige das letzte Mal sah.

1945 schrieb ihr die Mutter zahlreiche Briefe und Karten, 26 erreichten Ruth. Wahrscheinlich waren es noch mehr, die in den Kriegswirren untergegangen sind oder möglicherweise auch zensiert wurden.

Es sind Briefe voller Sorge und Freude auf ein Wiedersehen. Sie zeugen von der Hoffnung der Mutter, das Richtige getan zu haben, und der Angst, dass es vielleicht doch das Falsche war. Immer wieder wird eine andere Mutter thematisiert, die ihr Kind beim Besuch im Lager der Kinderlandverschickung verbotenweise einfach mit nach Hause genommen habe. Emotional war das für Maria Lehnert nachvollziehbar, doch nicht der „gerade Weg“, wie sie schrieb. „Meine Gedanken sind Tag und Nacht bei dir, doch was hülfe es ...“, schrieb sie am 23. März 1945. Es war die letzte Nachricht, die Ruth von ihrer Mutter erhielt.

Als die Alliierten im April 1945 den Ort erreichten, mussten die Kinder das Gasthaus Krone verlassen. Ruth kam bei einer Familie unter, bei der die Elfjährige als Haushaltshilfe schwer arbeiten musste. Jeden Tag hoffte sie, dass ihre Mutter käme, um sie abzuholen, und ließ sich für den Suchdienst fotografieren. Im September 1945 ging sie zu einer anderen Familie, in der Hoffnung, dort etwas liebevollere Aufnahme zu finden.

Doch das war eine Täuschung: Auch dort erwartete sie nur schwere Arbeit und wenig Freude. Trotzdem blieb sie bis zu ihrem 18. Geburtstag. „Ich habe viel dort gelernt“, resümiert sie trocken. 1952 keimte Hoffnung auf: Der Suchdienst verlas im Radio den Namen Ruth Lehnert. Doch es handelte sich um ein anderes Mädchen mit demselben Namen.

Ruth hat ihre Mutter nie wiedergesehen, alle Suche blieb vergeblich. Es gibt Gerüchte, aber keine Gewissheit, was mit ihr geschehen ist. Nicht einmal ein Grab. Doch Ruth ist sich ganz



◀ Ruth umringt von ihren Freunden.

„Ich war überwältigt von der Würde dieses Ortes“, sagte Ruth Schaffer.

📷 Fotos: privat



sicher: Niemals hätte ihre Mutter sie im Stich gelassen und wäre ohne sie geflohen. Hätte sie gekonnt, hätte sie sie abgeholt. „Ich war ein geliebtes Kind“ sagt sie. „Vochelche“, ostpreussisch für „kleiner Vogel“ hätten ihre Eltern sie immer genannt.

Dass solch ein Friedhof möglich ist ...

Iris Hertel hat Ruths Mutter mit der Digitalisierung der Briefe ein Andenken setzen können. Und dem Vater? Durch einen Hinweis auf den Volksbund recherchierte sie dort in der digitalen Gräbersuche und fand Angaben zu Hermann Lehnert. Seine sterblichen Überreste waren vom Friedhof in Kalamata auf den Friedhof Dionyssos-Rapendoza bei Athen umgebettet worden. Im Herbst 2021 reisten Ruth, Iris, Iris' Schwester Christine und ihre beiden Partner nach Griechenland und besuchten gemeinsam das Grab des Vaters. In Erinnerung an ihren Kosnamen trug Ruth eine mit Vögelchen bedruckte Bluse.

Über ihre Gefühle am Grab ihres Vaters erzählt Ruth: „Ich war überwältigt von der Würde, die dieser Ort ausstrahlt, und darüber, dass solch ein Friedhof möglich ist in einem Land, das von den Nationalsozialisten besetzt und unterdrückt wurde. Ich habe meinen Vater mit acht Jahren das letzte Mal gesehen. Mit 87 Jahren das erste Mal an einem Grab meiner Eltern stehen zu können, hat mich sehr ergriffen. Diesen liebevoll gepflegten Platz besuchen zu können, war wertvoll und beruhigend, ein Platz zum Innehalten und Blumen ablegen und eine Verbindung zu meinem Vater zu finden.“ /

LANDESVERBAND HAMBURG

Starke Partnerschaft rettet jüdischen Friedhof Ilandkoppel

Er stammt aus der Zeit, als die jüdische Gemeinde Hamburg mit rund 20.000 Mitgliedern zu den größten in Deutschland zählte: der jüdische Friedhof Ilandkoppel. 1883 eröffnet, ist er heute der einzige Friedhof in Hamburg für Bestattungen nach jüdischem Ritus. Und: Es gibt einen „Ehrenfriedhof für die Kriegsgefallenen der Deutsch-Israelitischen Gemeinde zu Hamburg“. Nach 1945 begann ein schrittweiser Verfall, heute wachsen Bäume und Sträucher auf und zwischen den Gräbern. 2019 stellten Bund und Land rund fünf Millionen Euro zur Sanierung bereit. Der Verein der jüdischen Gemeinde, „Chewra Kadischa Hamburg“, der Volksbund und das Landeskommmando der Bundeswehr vereinbarten eine Kooperation bis mindestens 2023. Das Ergebnis: acht Pflegeeinsätze allein 2021, koordiniert vom Bundeswehrbeauftragten Michael Oswald. Waren es 2021 vor allem Freiwillige der Flugabwehrraketen-Gruppe 61 aus Todendorf, werden es jetzt Studierende der Bundeswehr-Universität Hamburg sein, die mit anpacken. Sobald es das Wetter zulässt, gehen die Arbeiten weiter. /



▲ Pflegeeinsatz 2021.
 ☒ Christian Lübcke

LANDESVERBAND NIEDERSACHSEN

Zwischen Zwang und Handlungsoption – 8. Fachdidaktische Tagung

Wer sich mit Gewaltregimen befasst, neige – aus Angst vor Differenzierung – dazu, Menschen in eindeutige Kategorien als Helden, Täter oder Opfer einzuordnen“, sagte der Historiker Sönke Neitzel in Hannover bei der 8. Fachdidaktischen Tagung mit mehr als 120 Lehrkräften. Dabei seien die Grenzen in Wahrheit oft genug fließend gewesen. Thema der zweitägigen Video-Konferenz: „Geschichte(n) von Held*innen, Täter*innen und Opfern im Umfeld des 2. Weltkriegs – Wertungswandel und Rezeptionsgeschichte“. Der neuste Stand der wissenschaftlichen Debatte spielte ebenso eine große Rolle wie biografische Ansätze im Geschichts- und Politikunterricht. Zum Bildungsangebot gehört eine umfangreiche pädagogische Handreichung mit zehn Unterrichtsentwürfen sowie eine Wanderausstellung (s. Seite 30). Fazit einer Teilnehmerin: Die Tagung und das Material motivierten sie, im Unterricht die Frage nach Zwängen und Handlungsoptionen von Menschen im Krieg und in Gewaltherrschaft differenzierter zu betrachten. Weitere Infos: www.volksbund.de/mediathek. /



▲ Jugendliche in der Gedenkstätte im Stammlager Auschwitz.
 ☒ Werner Hillen

LANDESVERBAND SAAR

„Ein:Blick in die Hölle von Auschwitz“

Die meisten haben wohl schon Dokumentationen, Fotos und Filme über das Konzentrationslager Auschwitz gesehen. Doch das Stammlager und Auschwitz-Birkenau mit eigenen Augen zu sehen, ist etwas völlig anderes. Jede Schülerin, jeder Schüler sollte einmal ein solches Lager besucht haben, meint der Landesvorsitzende Werner Hillen. Darum organisierte der ehemalige Rektor zwei Exkursionen nach Auschwitz und akquirierte mit der Geschäftsstelle Sponsoren.

Im Rahmen einer Fortbildung fuhren Lehrkräfte im September nach Polen, besichtigten das Stamm- und das Vernichtungslager, hörten Vorträge, sprachen mit einem Pfarrer, beschäftigten sich mit den Biographien von SS-Angehörigen und erkundeten die Stadt Oświęcim (Auschwitz) mit dem jüdischen Zentrum. Dasselbe Programm mit einem zusätzlichen Tag in Krakau absolvierten 22 Jugendliche aus dem Saarland einen Monat später – inklusive Seminaren zur Vor- und Nachbereitung. Diese Fahrt war landesweit ausgeschrieben und nach drei Tagen ausgebucht. Sie soll – wenn möglich – jedes Jahr stattfinden. Die Gruppe entwickelte außerdem eine Ausstellung mit dem Titel „Ein:Blick in die Hölle von Auschwitz“, die sich Schulen ausleihen können. „Die Jugendlichen sind die Entscheidungsträger von morgen“, sagt Werner Hillen, „sie müssen die Vergangenheit kennen, damit sich so etwas nie mehr wiederholt“. /

Landesvertretertag Baden-Württemberg

Der Landesvertretertag Baden-Württemberg findet am 14. Mai 2022 im Landratsamt Konstanz statt. Wahl- und Vorschlagslisten sind in der Landesgeschäftsstelle einsehbar. /

Mitgliederversammlung Landesverband Thüringen

Die Mitgliederversammlung des LV Thüringen – findet am 18. Juni ab 11 Uhr in Erfurt statt – mit Vorstandswahlen und Präsentation der neuen Filmdokumentation „Die letzten Augenzeugen – Das Kriegsende im Grammetal 1945“. /

LANDESVERBAND HESSEN

KZ-Todesmarsch: Opfer nach 76 Jahren identifiziert

Manchmal gelingt es, die Identität unbekannter Toter auf deutschen Kriegsgräberstätten auch nach fast acht Jahrzehnten zu klären – wenn man alle zugänglichen Quellen genau prüft. Das hat das historische Forschungsprojekt des Landesverbandes Hessen 2021 bewiesen. Bei Recherchen zur Kriegsgräberstätte Ludwigstein im Werra-Meißner-Kreis ließen sich Name und Schicksal eines Kriegstoten ermitteln, indem das Umbettungsprotokoll von 1960 mit Dokumenten der „Arolsen Archives“ (früher: Internationaler Suchdienst) abgeglichen wurde.

Der Tote heißt Władysław Żukowski und stammte aus Warschau. Vom Konzentrationslager „Katzbach“ in den Frankfurter Adlerwerken aus auf einen Todesmarsch geschickt, wurde er im März 1945 bei Fulda von einem Bewacher erschossen. Sein Leichnam wurde am Straßenrand gefunden und auf dem



▲ Aus dem Volksbund-Archiv: Dokumentation der Ausbettung 1960. Volksbund

nächsten Dorffriedhof begraben. Dabei wurde die Häftlingsnummer auf seiner Jacke registriert – und damit gelang dem Internationalen Suchdienst später die Identifizierung. Die Mitarbeiter des Volksbunds hatten diesen Kenntnisstand nicht, als sie den Toten umbetteten. Zudem war die Häftlingsnummer schwer lesbar, sodass eine Ziffer falsch übertragen wurde. Ein erster Identifizierungsversuch 2008 im Rahmen des Forschungsprojekts schlug deshalb fehl. Ab Juni soll eine Stele die Geschichte von Władysław Żukowski erzählen. Damit wird erstmals sein Name an seinem Grab zu lesen sein. /

LANDESVERBAND THÜRINGEN

Biographisches Material zu Rudolstadt gesucht

Günter Ulbricht ist einer von vielen. Mit nur 17 Jahren kam er als Militärschüler der Technischen Vorschule der Luftwaffe Suhl am 13. April 1945 beim Einmarsch der US-Truppen in Rudolstadt ums Leben. Beerdigt wurde er auf dem Rudolstädter Nordfriedhof, wo der Landesverband mit der Staatskanzlei und der Stadtverwaltung am Volkstrauertag



die zentrale Gedenkveranstaltung 2022 ausrichten wird. Dafür sucht er Dokumente und Zeitzeugenberichte zu in Rudolstadt Begrabenen. Auf dem Nordfriedhof ruhen nach offiziellen Gräberlisten 310 Opfer – Männer, Frauen und Kinder aus Deutschland, Rumänien, Ungarn, der Sowjetunion, der Slowakei –, zwischen sechs Tagen und 90 Jahren alt. „Günter war der jüngste Bruder meiner Großmutter“, sagt Landesgeschäftsführer Henrik Hug. Drei ihrer vier Brüder fielen als Soldaten. „Wir wollen auch die Erinnerung an andere in Rudolstadt Begrabene wach halten. Wenn wir genügend Material haben, gestalten wir mit Schulen Informationstafeln zu den Gräbern.“ Wer mit biographischem Material helfen kann, wird gebeten, sich unter thueringen@volksbund.de oder unter 0361 / 6442175 zu melden. /

▲ Gedenkstein auf dem Nordfriedhof Rudolstadt. Henrik Hug

LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG

Trauer um Norbert Schelleis

Mehr als zehn Jahre lang prägte er den Landesverband Baden-Württemberg als Vorsitzender – mit großer Anteilnahme und Dankbarkeit nahm der Volksbund Abschied von Norbert Schelleis, der im Alter von 92 Jahren gestorben ist. Von 1996 bis 2007 hatte der Wehrbereichspräsident a.D. an der Spitze gestanden und maßgeblich dazu beigetragen, die Gedenkfeier zum Volkstrauertag dauerhaft in Stuttgart unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten zu verankern.

Besonders am Herzen lagen ihm der internationale Austausch und die Jugendarbeit. Sichtbares Zeichen erfolgreichen Wirkens: In seiner Amtszeit wurde der Landesverband als Träger der freien Jugendhilfe anerkannt. Der Volksbund profitierte von seinen wertvollen Erfahrungen, die er in leitenden Positionen in der Wehrbereichsverwaltung gesammelt hatte. „Der Landesverband wird sich dankbar an ihn als offenen und zugewandten Menschen erinnern“, sagte Landesgeschäftsführer Oliver Wasem.

Für seine großen Verdienste um den Volksbund und das Land war Norbert Schelleis mit dem Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland, der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg und der Stauffermedaille in Gold ausgezeichnet worden. /



▲ Norbert Schelleis (links) mit dem damaligen Volksbund-Präsidenten Reinhard Führer. Volksbund

LANDESVERBAND BAYERN

Geschichts- und Erinnerungstafeln in Ingolstadt

Wer waren sie und warum sind sie hier begraben? Diese Fragen beantworten Geschichts- und Erinnerungstafeln zu Kriegsgräbern von 1870/71 auf dem Ingolstädter Westfriedhof. Drei Tafeln sind dazugekommen: Am 27. Oktober 2021 – 150 Jahre nach Ende des Krieges – wurden sie enthüllt. Damit fand das Projekt seinen Abschluss.

2017/18 hatte die Reservistenkameradschaft Ingolstadt zusammen mit dem Volksbund-Bezirksverband Oberbayern und der Stadt Ingolstadt erste Tafeln erstellt. Initiator und treibende Kraft war Stabsunteroffizier d.R. Wolfgang Christmann, Vorsitzender der Reservistenkameradschaft. Auch Schulen waren beteiligt. Geschichtsexperten hatten beraten, Firmen und Banken unterstützten großzügig finanziell.



Wie groß die Bedeutung des Projekts war, zeigte die Gästeliste vom Oktober: Bürgermeisterin Dr. Dorothea Deneke-Stoll, Generalkonsulin Corinne Pereira da Silva, Brigadegeneral Uwe Becker (General der Pioniere), Dr. Tobias Schönauer (Bayerisches Armeemuseum) und der stellvertretende Generaldelegierte des Souvenir Français für Deutschland, Pierre M. Wolff, waren unter anderem dabei.

In Ingolstadt erinnert ein Denkmal an 381 in deutscher Kriegsgefangenschaft

▲ *Wolfgang Christmann (Mitte) war Initiator und treibende Kraft des Tafel-Projekts, neben ihm die französische Generalkonsulin Corinne Pereira da Silva.* 📷 *Jörg Raab*

verstorbene französische Soldaten des Krieges von 1870/71. Für die kommenden Jahre plant der Landesverband ähnliche Installationen für weitere Kriegsgräberstätten in Bayern. Informationen zu einzelnen Grablagen sollen auch dort die Funktion als Lernorte noch stärker betonen. /



LANDESVERBAND BREMEN

Zehn Kriegstote und 80 Erkennungsmarken

Seit Sommer 2021 arbeitet die Landesarchäologie Bremen an umfangreichen Ausgrabungen im Stadtteil Oslebshausen – auf dem „Russenfriedhof“, auf dem von 1941 bis 1945 sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter bestattet wurden. Es ist eine Fläche von 3.500 Quadratmetern. 1948 hatten die Bremer Behörden in Absprache mit den Alliierten die Umbettung von dort auf die Kriegsgräberstätten Osterholzer Friedhof veranlasst. Die

Geschichte des Geländes – heute eine Industriebrache – geriet in Vergessenheit. In Zuge eines aktuellen Bauvorhabens tauchten Hinweise auf, dass 1948 nicht alle Gebeine umgebettet worden waren. Die ersten Funde: einzelne Knochen, Knochenfragmente und Erkennungsmarken, eingestuft als Streu- und Restfunde der Arbeiten von 1948. Im Dezember wurde ein vollständiges Skelett entdeckt – das erste von zehn, die damals offenbar übersehen worden waren. Bis Mitte Januar fanden die Experten außerdem 80 Erkennungsmarken, die auf Identifizierung und Benachrichtigung von Angehörigen in etlichen Fällen hoffen lassen.

Mitarbeiter der Landesarchäologie Bremen bei der Suche in Oslebshausen. 📷 *Matthias Sobotta*

Der Landesverband steht der Landesarchäologie und den Behörden seit Beginn der Arbeiten beratend zur Seite. Bei der Ausbettung des ersten vollständigen Skeletts am 19. Januar waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dabei.

Einig sind sich die Beteiligten bislang, dass alle Funde ebenfalls auf dem Osterholzer Friedhof eingebettet werden sollen. Der Bremer Bürgermeister Andreas Bovenschulte strebt dort die Errichtung einer Gedenkstätte für die Opfer des Vernichtungskrieges im Osten an. Der Volksbund befürwortet das ausdrücklich, damit die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft eine würdige Ruhestätte erhalten und die sterblichen Überreste an einem Ort ruhen. Ob und wie das Gelände in Oslebshausen später bebaut wird, wird unabhängig davon zu einem späteren Zeitpunkt entschieden. /

Mit dem Tablet ans Kriegsgrab



Partner in internationalem Projekt:
Volksbund-Landesverband und die Stiftung

VON CHRISTIANE DEUSE

38 Jugendliche aus fünf Nationen besuchen Gräber in Flandern und Deutschland. Ihr Thema: Kriegsgefangenen-Friedhöfe des Ersten Weltkrieges. Ihr Wissensstand: höchst unterschiedlich. Ihre Sprachen: gänzlich verschieden. Was hilft? Tablets – Computer im Taschenformat. Der Landesverband Nordrhein-Westfalen und die Stiftung „Gedenken und Frieden“ machen das möglich.

Es ist ein schönes Beispiel dafür, wie sich der Volksbund-Slogan DARUM EUROPA mit Leben füllen lässt und welche Rolle Volksbund und Stiftung in einem starken Netzwerk spielen können. Das Ende des Ersten Weltkrieges – was heißt das konkret für Jugendliche aus verschiedenen Ländern? Wie sieht Gedenken in ihrer Heimat aus und welche Spuren sind in Landschaft und Kultur sichtbar? Diese Fragen stellte sich 2018 Torsten Klingenberg, Lehrer am Erich-Gutenberg-Berufskolleg in Bünde. Er suchte den Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen im Ausland, die sich dasselbe fragten. Gemeinsam brachten sie ein vom EU-Programm „ERASMUS+“ gefördertes Projekt zur Erforschung persönlicher Schicksale auf den Weg.

Nach Recherchen am jeweiligen Schulstandort trafen sich die Jugendlichen aus Deutschland, Frankreich, Kroatien, Portugal und Rumänien mit Lehrerinnen und Lehrern am 14. November 2021 pandemie-konform im westfälischen Bünde. Besonders eindrücklich war – neben einer Fahrt nach Flandern – der Besuch des Kriegsgefangenenfriedhofs Minderheide in Minden (Westfalen) mit mehr als 700 Toten. Dort waren zum ersten Mal die neuen „ipads“ des Volksbundes im Einsatz.

22 Aufgaben auf Englisch und ein Quiz mit der App „Actionbound“ machten es möglich, dass die Jugendlichen die Kriegsgräberstätte selbstständig, in individuellem Tempo und gewissermaßen „spielend“ erkundeten und Fragen entwickelten. Sprachnotizen waren die Grundlage für anschließende Diskussionen und für einen ebenso fairen wie tiefgehenden Austausch über Nationalgrenzen hinweg.

Hanna Hittmeyer, Volksbund-Bildungsreferentin im Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe, hat nicht nur die Inhalte der App „Actionbound“ erarbeitet, sondern auch Programmvorschläge für das „Erasmus+“-Projekt gemacht.

Die Volksbund-Stiftung hat den Kauf von 50 „ipads“ für den Landesverband Nordrhein-Westfalen mit rund 2.000 Euro gefördert. Zuschüsse kamen auch von den Evangelischen Landeskirchen Rheinland und Westfalen und von der Stiftung Familie Bergehe von Trips „Hilfe



▲ Teamwork bei Aufgaben und Quiz auf dem Friedhof für Kriegsgefangene des Ersten Weltkrieges in Minden.

📷 Torsten Klingenberg

für die Jugend“. In jedem Regierungsbezirk arbeitet je eine Bildungsreferentin künftig mit zehn Computern, die sie für einzelne Kriegsgräberstätten inhaltlich vorbereitet. An ausgewählten Gedenkorten kommt die App „Actionbound“ ins Spiel. Die Premiere hat das Projekt „Mit dem ‚ipad‘ auf Spurensuche“ in Minden mit Erfolg bestanden.

Das „Erasmus+“-Projekt geht bis 2023 weiter. Als nächstes treffen sich die Jugendlichen in Iași, einer Universitätsstadt in Rumänien. /

Päßler räumt auf

Fundstücke aus dem Volksbund-Archiv

VON SIMONE SCHMID

Grabkreuze aus dem Zweiten Weltkrieg, Kavalleriestiefel mit Sporen und kuriose Gastgeschenke – das Volksbund-Archiv beherbergt ungewöhnliche Fundstücke, die beim Aufräumen zutage kamen. Wir haben Archivar Peter Päßler über die Schulter geschaut.

1

Eisernes Kreuz aus Holz

Dieses ein Meter hohe und 2,5 Zentimeter dicke Grabkreuz in Form eines Eisernen Kreuzes wurde im Grab des Gefallenen Bernhard Bömosch gefunden. Es stand da, wo er zuerst bestattet worden war. Als die Wehrmachtsangehörige ihn nach Alexino im Gebiet Nowgorod umbetteten, nahmen sie es mit und legten dort ins Grab. Hitler hatte diese Form per Erlass für die Gefallenen der Deutschen Wehrmacht bestimmt. Der lehmhaltige Boden konservierte die Holzkreuze.

2

Armbinde für Haus- und Straßensammlung

Der Volksbund sammelt seit seiner Gründung Spenden für die Kriegsgräberpflege. Zu erkennen waren die Sammler in den 1930-er Jahren anhand einer Armbinde aus Baumwollstoff mit aufgedrucktem Volksbund-Emblem. Passend dazu: die erste Spendendose in einheitlichem Corporate Design. Als kleine Geschenke für Spenderinnen und Spender gab es Pins zum Anstecken in vielen Formen und Farben.



5



3

Die Totenliste

Ein beklemmendes Zeugnis des Zweiten Weltkrieges ist dieses fünf mal fünf Zentimeter große Büchlein, entstanden wohl 1945/46. Georg Pickl aus München hat die Namen und Heimatanschriften seiner Kameraden festgehalten, die mit ihm in russische Kriegsgefangenschaft geraten und im Lager Pressburg/Bratislava gestorben waren. 934 Schicksale dokumentiert das winzige Notizbuch. Pickl erstellte diese Totenliste in 18-facher Ausfertigung. Eine davon übergab er dem Volksbund. „Betrachten Sie diese Liste als Dankeschön an alle, die es sich nicht nehmen lassen, das Andenken an unsere gefallenen Soldaten hochzuhalten“, schrieb er.

4

Hoch zu Ross: Kavalleriestiefel mit Sporen

Fast 100 Jahre lang lag dieser ausgefranste Lederstiefel aus dem Ersten Weltkrieg in einem Grab, bevor er 2012 bei einer Umbettung vom Utena Stadtpark nach Vilnius-Vingio in Litauen geborgen wurde. Die Sporen weisen auf einen berittenen Feldartilleristen als seinen Besitzer hin. In mehreren Orten wurde der Stiefel bereits gezeigt, darunter im „Museum Europäischer Kulturen“ in Berlin in der Ausstellung „Der gefühlte Krieg“ und in der Volksbund-Ausstellung „Europa, der Krieg und Ich“.



5 „Sie gaben alles“
Bei diesem Geschenk an den Volksbund hat sich jemand offensichtlich besonders viel Mühe gegeben. Auf eine Holzplatte mit den Maßen 26 mal 23 Zentimeter nagelte er Kupferbuchstaben und drei Kreuze. „Sie gaben alles“, steht dort. Heldenverehrung? Möglich. Vielleicht aber auch nur als Dankeschön gemeint. Zur Entstehungsgeschichte dieses Amateurwerks ist leider ebensowenig bekannt wie zur Intention des Künstlers. Die Tafel dürfte nach 1950 entstanden sein.

6 **Kreuz mit Namensplakette für 35 Reichsmark**
Eingraviert auf eine Bronzeplatte steht der Name von Unteroffizier Fritz Krause, gefallen im Ersten Weltkrieg. Das ovale Grabkennzeichen war an einem Eichenkreuz befestigt, das auf der Kriegsgräberstätte Montehois in Frankreich stand. Die endgültige Ausgestaltung der deutschen Kriegsgräberstätten in Frankreich ließ bis 1986 auf sich warten. Anfangs bot der Volksbund für den Preis von 35 Reichsmark das Setzen eines Eichenkreuzes mit Namensplakette aus Bronze an – anstelle eines dauerhaften Namensteins, der ursprünglich von den Franzosen für 85 Reichsmark vorgesehen war. Ab 1971 wurden die hölzernen Kreuze von anthazitfarbenen Leichtmetallkreuzen mit erhabener Schrift abgelöst.



7 **Ein herzliches Dankeschön auf Vinyl**
Wer hätte sich da nicht gefreut: die Operetten-Star-Gala auf Schallplatte, produziert 1984, mit den „schönsten Melodien aus der großen ZDF-Show ‚Karneval der Operette‘“. Sie wurde Mitte der 1980-er Jahre verschickt, um zu Spenden zu animieren. Fotos: Simone Schmid /

Geimpft und gespendet

Fast 6.000 Euro aus Dankbarkeit

VON CHRISTIANE DEUSE

Aus der Not eine Tugend machen? Das haben Soldatinnen und Soldaten der Unteroffizierschule der Luftwaffe in der Jürgen-Schumann-Kaserne in Appen geschafft. Sie haben der Corona-Pandemie etwas Positives abgetrotzt, indem sie in Impfzentren in Schleswig-Holstein für den Volksbund sammelten.

Wir schildern ihr Engagement als ein Beispiel, stellvertretend für viele andere. Der Dank geht an alle, die sich im Rahmen der Haus- und Straßensammlung engagiert eingesetzt und den Volksbund damit unterstützt haben!

Über Monate leisteten die Soldatinnen und Soldaten Dienst in verschiedenen Gesundheits- und Impfzentren. Immer wieder kam es vor, dass „Impflinge“ dankbar waren und ihnen Geld zustecken wollten, was nicht zulässig ist. Aber: Es führte zu der Idee, Spendendosen für die Volksbundarbeit aufzustellen.



Thorsten Göpfert freut sich über das gute Ergebnis
 @USLw Appen

Am Ende sammelten die Frauen und Männer in Uniform so in Elmshorn, Kaltenkirchen, Norderstedt und Prisdorf 5.880 Euro. „Einen großen Anteil an der Spendenbereitschaft hatte sicher die hervorragende Betreuung“, sagte Michael Oswald, Bundeswehrbeauftragter beim Volksbund. „Ohne diesen Einsatz wäre es in den Impfzentren auch nicht so reibungslos gelaufen.“ Besonders dankte er im Namen des Volksbundes Oberst Thomas Berger, dem Kommandeur der Unteroffizierschule, für die kreative Idee und Stabsfeldwebel Thorsten Göpfert. Er war maßgeblich dafür verantwortlich, dass daraus eine tolle Aktion mit hervorragendem Ergebnis wurde.

ANLASS-SPENDE ZUM 100. GEBURTSTAG

Vier Mal in Russland am Grab

„Mein Bruder Carl August ist mit 20 Jahren südlich von Nowgorod gefallen. Ich habe sein Grab auf dem Soldatenfriedhof Korostyn vier Mal besucht. Darum bin ich dem Volksbund sehr verbunden.“ So begründet Heinz Rohrbach (Foto), warum er zu seinem 100. Geburtstag am 4. November 2021 auf Geschenke verzichtet und um Spenden für den Volksbund gebeten hatte. 500 Euro überwies sein Sohn Andreas anschließend und erklärte: „Die Gäste wissen, wie nahe meinem Vater diese Reisen mit dem Volksbund gegangen sind. Er hat Alben gemacht und sehr oft davon erzählt. Die Idee zu spenden, fanden alle ganz toll.“ Bei der vierten Reise begleitete ihn sein Enkel Moritz – das Interesse an der Familiengeschichte und an dem, was diese Generation erlebt hat, setzt sich fort.



Auch das ist ein Beispiel, das stellvertretend für andere steht. Für jeden einzelnen Entschluss zu diesem Schritt – ob zum „runden“ Geburtstag oder zur Goldenen Hochzeit – danken wir von Herzen. [@privat /](#)

Ansprechpartnerin:

Annika Kozikowski, Ruf: 0561/7009-136, Mail: anlassspende@volksbund.de

JEDER EURO ZÄHLT

Digitale Spendendose

Sie ist weiter im Umlauf und macht Spenden jederzeit und an jedem Ort möglich: die digitale Spendendose. Für die Volksbund-Arbeit gilt in diesen Zeiten, in denen nach wie vor Aktionen, Veranstaltungen und Angebote wegen der Pandemie abgesagt werden müssen: Jeder Euro zählt!

www.volksbund.de/sammlung/



MITGLIEDSBEITRAG

Anpassung prüfen

Aktuell zahlt ein Volksbund-Mitglied im Durchschnitt 20 Euro Beitrag im Jahr (Mindesthöhe: sechs Euro). Wir sind für unsere Aufgaben – Bau und Pflege von Kriegsgräberstätten sowie Jugend- und Bildungsarbeit – mehr denn je auf diese Unterstützung angewiesen. Deshalb prüfen die Gremien, ob der Beitrag moderat angepasst werden sollte. Zusätzlich bereiten wir neue Angebote vor, die Mitgliedern Vorteile bieten. [/](#)

Vorsorge-TV etabliert

27 Webinare allein im ersten halben Jahr

VON CHRISTIANE DEUSE

Eine Garantie gibt es nicht bei ersten Schritten auf unbekanntem Terrain. Doch mit Vorsorge-TV ist der Volksbund in der richtigen Spur, wie die Zahlen für die ersten neun Monate zeigen. Das Format hat sich etabliert.

27 kostenlose Webinare zu Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Erbschaftsinformation gab es vom Start im Juli bis zum Jahresende. 2022 kamen bis Mitte März elf weitere dazu. Wie viele Personen teilnahmen, kann man nur vermuten, denn in den meisten Fällen dürften mehr Frauen und Männer am Computer, Tablet oder am Fernsehschirm gesessen haben, als angemeldet waren. Darauf lassen die Rückmeldungen schließen. Auch junge Leute erkennen, wie wichtig Vorsorge-Themen sind. „Die Webinare, die bisher 2022 stattfanden, waren zu rund 90 Prozent ausgebucht“, erklärt Andrea Zickler, die beim Volksbund zum Team „Erbschaftsinformation“ gehört.



Wer sich des Themas Vorsorge annimmt, kann entspannter in die Zukunft blicken.
© pixabay / silviarita

Die Höchstteilnehmerzahl lag bei 100. Bei besonders großer Nachfrage bot und bietet Rechtsanwalt Alexander Braun aus München Zusatztermine an. Neu im Programm sind Extra-Fragestunden.

Teilnehmen ist leicht gemacht: E-Mail-Adresse und ein internetfähiges Endgerät – mehr ist nicht notwendig. Die Themen reichen von „Vorsorgevollmacht und Notfallkoffer; die wichtigsten Regelungen Ihres Lebens“ bis zu „Frauen erben (nicht wirklich) anders!“

Die aktuellen Themen und Termine sowie kostenlose Vorsorge-Broschüren finden Sie unter www.gutvorgesorgt.info/

THEMA SEEKRIEGSGRÄBER

Material gesucht für Tagung

Der Blick geht auf's Meer: Der Volksbund macht darauf aufmerksam, dass Seekriegsgrabstätten aus den beiden Weltkriegen immer häufiger von Wracktauchern und Schatzsuchern heimgesucht werden. Vor allem in der Ostsee nimmt diese Art der Übergriffe weiter zu. Der Volksbund bereitet eine Tagung vor, um zu informieren und mit Partnern nach Lösungen zu suchen.

Wer Angehörige hat, die auf See ums Leben gekommen sind, oder Vorfahren, die 1945 auf der Flucht oder während ihres Dienstes in der Handels- oder Kriegsmarine auf der Ostsee in den Weltkriegen umkamen, ist eingeladen, sich zu melden. Mit diesen Beiträgen kann der Volksbund unterstreichen, dass noch immer ein starkes öffentliches Interesse am Schutz der Seekriegstoten eine Geschichte verbirgt. Kontakt: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesgeschäftsstelle Hamburg, Brauhausstraße 17, 22041 Hamburg, Mail: christian.lübcke@volksbund.de /

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Frieden - Zeitschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

98. Jahrgang, März 2022
(ISSN 2196-4734)

Die Mitgliederzeitschrift erscheint zweimal im Jahr, Nachdruck nur mit Quellenangabe und Beleg. Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzung und Bearbeitung vor.

VERLAG

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Sonnenallee 1 • 34266 Niestetal
Tel.: 0561 7009-0 • Fax: 0561 7009-221
E-Mail: info@volksbund.de

REDAKTION

Harald John, Dr. Christiane Deuse,
Diane Tempel-Bornett, Simone Schmid

REDAKTIONSBEIRAT

Wolfgang Wieland (Vorsitz),
Dr. Martin Dodenhoeft,
Dr. Sabine Mannitz

VERANTWORTLICH I.S.D.P

Dirk Backen, Generalsekretär

GESTALTUNG/SATZ

René Strack

DRUCK

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG
Frankfurter Straße 168 • 34121 Kassel

AUFLAGE

120.000 Exemplare

ANZEIGEN/BEILAGEN

Thomas Fischer • Tel.: 0561 7009-268

BEILAGEN

- Landesverband Bayern (Teilaufgabe)
- Deutsche Fernsehlotterie
- Hawesko (Teilaufgabe)
- Personalshop (Teilaufgabe)

FOTONACHWEIS

Die Fotos stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von Mitarbeitern oder aus dem Archiv des Volksbundes.

SPENDENKONTO

IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFFXXX
Commerzbank Kassel

Im Dialog

Leserbriefe und Reaktionen

Liebe Leserinnen und Leser, vielen Dank für Ihre Zuschriften. Wir können aus Platzgründen nur eine Auswahl und manches auch nur in Auszügen veröffentlichen. Dabei versuchen wir, die inhaltliche Bandbreite der Reaktionen sichtbar zu machen. Die Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder.

Allgemein

Junge Generation sensibilisieren

Ich habe nach dem Tod meiner Eltern ihre jährliche Spende an den Volksbund übernommen (der Bruder meiner Mutter ist immer noch vermisst...) und habe die neue Zeitschrift sehr wohlwollend zur Kenntnis genommen. Insbesondere die Bemühungen, die junge Generation entsprechend zu sensibilisieren, halte ich für sehr wichtig und durch die diversen Aktionen des Volksbundes auch gut gelungen. Weiter so!
Thomas Eder /

Interessant auch für Nicht-Mitglieder

(...) Ich darf Ihnen heute ein Kompliment aussprechen! Das Heft „Frieden“ nimmt zu an Klarheit, an Information, an Aktualität, dass Menschen, die nicht Mitglied Ihres Hauses sind, Interesse an „Frieden“ haben! Menschen, die zwar heute hochbetagt sind, jedoch Soldaten waren, und andere wieder, die interessiert sind an Militärgeschichte. (...)
Ulrich Roschmann, Kernen /

Zum Heft Nr. 2 2021

In bedrückender Weise nahegebracht

Heute will ich Ihnen schreiben, weil ich tief beeindruckt bin von Ihrem Schwerpunkt „Krieg auf dem Balkan“ in Ihrer Zeitschrift Frieden 2/2021. Mein Mann, Dr. Dietmar Theens, ist Mitglied im Volksbund. Das interessierte mich bis vor kurzem nicht weiter. Nun sind wir beide über achtzig Jahre alt. Meinem Mann fällt es immer schwerer, sein Leben selbstständig zu organisieren. So habe ich begonnen, ihm regelmäßig vorzulesen. Da lag Ihre Zeitschrift bereit und ich begann, den Artikel „Auf Totensuche“ vorzulesen. Da wurde mir vor Augen geführt, welche Arbeit Ihre Mitarbeiter leisten. Bis dahin hatte ich nur kurze Berichte über die Kriegsgräberstätten gelesen. Dann las ich weiter die folgenden Artikel. Viele Zusammenhänge zwischen dem schrecklichen Vorgehen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg bis hin zum Zerfall Jugoslawiens 1995 werden erklärt. Alles findet sich im historischen Gedächtnis, wurde mir jetzt in bedrückender Weise nahegebracht (...)
Karin Theens, Wattenbeck /

**Wir freuen uns über Ihr Feedback
– gern auch konstruktive Kritik – per
E-Mail an redaktion@volksbund.de.**

Noch immer kein Kriegsgräberabkommen

(zu „Spurensuche in den Schluchten des Balkan“). Zu meiner Verwunderung musste ich (...) lesen, dass es immer noch kein Kriegsgräberabkommen zwischen dem Kosovo und der Bundesrepublik Deutschland gibt. Das finde ich sehr merkwürdig, denn bereits während meines KFOR-Einsatzes 2003/2004 habe ich persönlich mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Verbindung aufgenommen und gebeten, Fachpersonal in das Kosovo zu entsenden, da Gräber und Grabstätten mit deutschen Wehrmachts- und SS-Angehörigen gefunden wurden. Mit der Begründung, man könne nichts unternehmen, da es kein Abkommen mit der Republik Serbien gebe, der das Kosovo damals noch angehörte, musste ich mich zufriedengeben. Nun ist mittlerweile das Kosovo seit 2010 ein international anerkannter selbständiger Staat, der maßgeblich finanziell und materiell von Deutschland unterstützt wird. Und dennoch besteht immernoch kein Abkommen über Deutsche Soldatengräber!? Das ist sehr bedauerlich. (...) Ich freue mich, dass der Volksbund nun tätig werden konnte, um den Deutschen Soldaten eine würdige Ruhestätte zu ermöglichen.

Ernst Kaufmann /

Der Besuch auf Kreta bleibt in Erinnerung

(zu: „Fenster in die Vergangenheit“) Ich danke Ihnen für den Bericht über die Kriegsgräberstätte bei Maleme auf der Insel Kreta – eine gewaltige Erinnerung für mich, denn im Jahr 1974 oder 1975 waren mein Mann und ich dort ... Wir haben oft gespendet, aber der Besuch auf Kreta bleibt unvergessen, wie auch der spätere in Tschechien, wo wir in Beraun auf dem Friedhof das Grab meines Vaters gesucht haben (dort im Lazarett im August 1945 verstorben). Ich kann Ihnen versichern, dass wir mehrfach auf Kriegsgräberstätten waren, z.B. Italien, Frankreich, Masuren (WK I) und ich – auch in Erinnerung an meinen Mann, Joachim Jahr, – dankbar bin für die großartige Arbeit.

Allzeit Ihre Wilma Jahr, Fallingbostal /

Schockierendes Bild

(zu „Besetzt, geplündert, zerstört, ermordet“). (...) Beim Anschauen und Lesen des einen oder anderen Artikels ist mir sehr abstoßend das Bild auf der Seite 8 aufgefallen. Die Gräueltaten der Naziwehrmacht waren schon schlimm genug, aber so ein Bild in eine Zeitschrift zu stellen, hat mich sehr schockiert. Sicher stellt es das menschenverachtende Verhalten der Nazis dar, aber ich finde, es ist einfach zu brutal und für die Opfer unangemessen.

Frank Kürschner /

Politisch einseitig

(zum selben Artikel). (...) Der Artikel eines ausgewiesenen Marinehistorikers mag in einer Publikation einer politischen Bildungseinrichtung angebracht sein, in der Mitgliederzeitschrift „Frieden“ des Volksbundes ist er es nicht. Dort berührt schon seine Einseitigkeit merkwürdig ... Die Hungerkatastrophe Griechenlands 1941/1942 allein einer vorgeblichen „deutschen Hungerpolitik“ zuschreiben zu wollen, ist äußerst einseitig. Erst auf internationalen Druck hin lockerte Großbritannien seine für den Hungerwinter zumindest mitverantwortliche Seeblockade ...“
Jürgen Wagner, Düsseldorf /

Würdige Ruhestätte für die Gefallenen um Berlin

(zu: „Würde geht über den Tod hinaus“). (...) Im Heft 2/2021 habe ich mit großer Freude gelesen, dass die Gefallenen um Berlin eine würdige Ruhestätte gefunden haben. Der Sohn meines Patenonkels, Ernst-August Grosse, ist mit 17 Jahren 1945 bei Halbe gefallen. Erkennungsmarken bekamen diese jungen Leute nicht mehr, was Sie ja auch schreiben. Mein Patenonkel hat den Tod seines Sohnes immer sehr betrauert. Der jungen Doktorandin empfehle ich als ergänzende Literatur: „Swetlana Alexijewitsch: „Der Krieg hat kein weibliches Gesicht.“ Sie beschreibt das Schicksal der Soldatinnen der Roten Armee ... In einem weiteren Buch beschreibt sie die Schicksale der ehemaligen russischen Soldatinnen nach dem Umbruch. Erschütternd. Diese Bücher sollte sich Herr Putin unter das Kopfkissen legen! Dem Volksbund wünsche ich allzeit viel Erfolg.
Prof. Dr. Peter Wutsdorff, Lorsch /

Zur Sonderausgabe Nr. 3 2021**Deutsche Opfer vergessen?**

(zu „Aus dem Krieg stamm ich“) (...) Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. leistet eine hervorragende Arbeit, die vielen Einzelnen unmittelbar Betroffenen, aber auch der Gesellschaft insgesamt sehr zu Gute kommt. Mich persönlich haben die Sommer-Jugendlager zur Pflege der Soldatenfriedhöfe Nordfrankreichs, an denen ich in den 70iger Jahren wiederholt teilgenommen habe, zutiefst beeindruckt und in meiner weiteren Entwicklung nachhaltig bereichert. Der jährliche Volkstrauertag gehört gewiss zu den einschneidenden turnusmäßigen Ereignissen, die ein Bundespräsident dazu nutzen sollte, die Seele einer Nation in ihrer ganzen Tiefe aufzuspüren und das kollektive Bewusst-

sein des deutschen Volkes aus der gemeinsamen Geschichte heraus emotional und intellektuell zu wecken und zu stärken.

Leider hat Herr Steinmeier auch diesmal seine Hausaufgaben nicht gemacht, die richtigen Worte verpasst und das Thema verfehlt. (...) als Nachfahre einer geschundenen Flüchtlings- und Vertriebenengeneration (will und darf ich) nicht einfach schweigen, wenn der höchste Repräsentant unseres Landes die Sinnhaftigkeit eines Volkstrauertages, der natürlich auch dem Gedenken an die unzähligen deutschen Kriegs- und Nachkriegsopfer dient, derart verdreht und entstellt. Wer die deutschen Opfer verschweigt und vergisst, hat aus der Geschichte wirklich nicht gelernt.

Dr. Bernd Groh, Hannover /
(Anm. d. Red.: Im Totengedenken, das der Bundespräsident traditionell am Volkstrauertag im Bundes-tag spricht, schließt Steinmeier alljährlich ausdrücklich die deutschen Soldaten ins Gedenken mit ein.)

Rolle des „General Winter“

(zum selben Artikel). Gratuliere zu Ihrem Bericht „Moskau 1941“, sehr gut! Fast alles wurde angeführt, jedoch kaum die Rolle und die negativen Auswirkungen des „General Winter“, der den russischen Truppen deutlich positiv in die Karten spielte, ist angeführt. Fakt ist: Damals waren die deutschen Soldaten vom besten Soldatenjahrgang, aber nicht/kaum ausgerüstet – körperlich und sachlich – für starken Frost etc. Dieser kam über Nacht im November 1942: Kein Motorfahrzeug startete mehr (Batterie), kein Rad drehte mehr (festgefroren im Schlamm), kein Soldat war kleidungsmäßig für den Frost ausgerüstet (Sommeruniform Die russischen Soldaten dürften kleidungsmäßig besser ausgerüstet gewesen sein ...
Otto Böhm, Starnberg /

Gendern ausweiten oder nicht?

Sehr freue ich mich und danke Ihnen ausdrücklich dafür, dass Sie im Heft Frieden ab und an ans „Gendern“ denken. Gerne dürfen Sie das ausweiten. Ich meine, dass alle, die professionell schreiben und so wie Sie eine gesellschaftliche Verantwortung für die vielfältigen Aufgaben der Integration in allen möglichen Bereichen haben, das auch sprachlich zum Ausdruck bringen können. Gut so!
Christian Hohm /

(...) Wenn Sie weiter die Gendersprache benutzen, würde ich auch auf die Zusendung der Zeitschrift „Frieden“ verzichten.
Dieter Schober /

Unsere Redaktion:

HARALD JOHN
Leiter Abteilung
Öffentlichkeitsarbeit
harald.john
@volksbund.de



CHRISTIANE DEUSE
Redakteurin für
Print und Online
christiane.deuse
@volksbund.de



**DIANE
TEMPEL-BORNETT**
Pressesprecherin
diane.tempel-bornett
@volksbund.de



SIMONE SCHMID
Referentin
Kommunikation
und Social Media
simone.schmid
@volksbund.de
Fotos: privat

NIE WIEDER KRIEG!

WWW.VOLKSBUND.DE




VOLKSBUND

**Gemeinsam
für den Frieden.**